

AUSGABE SACHSEN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1939

MAIHEFT

PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT

HANNOVER



INHALTSVERZEICHNIS

Zum Muttertag	1
Mutter im Grenzland	4
Draußen im Friesenhaus	4
Führerinnentreffen — Spiegel der Arbeit	7
Die Kunst, sich geschmackvoll anzuziehen	8
Schönheit in den Alltag getragen	10
Mädel im Reichsentscheid	12
Wir gehören dir!	15
Das Märchen von Schönwiedchen	18
Kleines Frühlingslied	19
Mutter soll sich freuen	20
Die große und die kleine Freiheit	22
Vom Holzschuh, der auf Reisen ging	23
Nur ein Hühnerel	24
Zwei Tage zu spät	25
Blick in die Welt	27
Strehlicher	31
Unsere Bücher	52

Das Deutsche Mädel

Ist zu beziehen durch alle Postanstalten sowie
durch den Buch- und Zeitschriftenhandel
Einzelpreis 20 Pf.

HAUPTSCHRIFTFLEITERIN: HEDE MUNKS, REICHSJUGENDFUHRUNG, BERLIN W 55, KURFÜRSTENSTRASSE 51
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, REICHSJUGENDFUHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 11



Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

MAI-HEFT

JAHRGANG 1939

Albrecht Dürer, der große deutsche Maler des Mittelalters, hat uns ein Bild seiner alten Mutter hinterlassen, das er in ihrem letzten Lebensjahre zeichnete. Tiefe Furchen durchziehen Stirn und Wangen. Die Augenhöhlen sind groß und von harten Linien umgeben. Fest geschlossen ist der herbe Mund.

Alles ist eingerahmt von einem Kopftuch, und es ist, als umschloße dieses Tuch ein ganzes Menschenleben und hülle es ein wie ein Geheimnis. Nur die Augen lassen sich nicht umschließen. Sie richten sich aus dem Bild heraus in Fernen, in welche wir ihnen nicht folgen können.

Dieses größte aller Mutterbilder hält kein Kind sichtbar vor uns hin. Aber es ist dennoch die Darstellung alles Mutterseins. Der Sohn, der dieses Bild seiner Mutter schenkt, schreibt in seinem Gedendbuch über sie: „Diese meine fromme Mutter hat achtzehn Kind tragen und erzogen, hat oft die Pestilenz gehabt viel andrer schwerer merckliche Krankheit, hat große Armut gelitten, Verpötlung, Verachtung, höhnliche Wort, Schreden und große Widerwärtigkeit, noch ist sie nie rachsüchtig gewesen.“

Dieser Mutter brauchte der Maler kein Kindlein beizugesellen. Wer ihr Bild anschaut, wird in seinem Innersten ergriffen werden von all dem, was in dem Wort „Mutter“ kreist und schwingt.

Ein anderes ist es für das junge Kind, das noch unter den hütenden Augen der

Mutter lebt, und für den Menschen, der sich anschaut, seinen eigenen Weg zu beschreiten; ein anderes für den Sohn, der zum Manne geworden ist und der eine Frau genommen hat, damit sie die Mutter seiner Kinder werde, und für die Tochter, die selber wieder in das Geschlecht hineinwächst, das für alle Mütter ewige Geltung und Bindung hat.

Welche Wege die Menschen auch gehen, und welche Schicksale sich über ihnen entladen, immer steht an ihrem Anfang die Mutter. So weit sie auch wandern und so hoch sie steigen, immer wird das Auge, wenn es zurückschaut, zuletzt einen Menschen finden, auf dem es haften bleibt: die Mutter.

Neben ihr steht der Vater. Die Bindung zwischen ihm und dem Kind ist eine durchaus andere. Immer bleibt der Vater irgendwie als Ganzheit bestehen. Das Kind liebt ihn, es verehrt ihn. Es hat ihn als Vorbild. Er schwindet nicht hin in seinem Kampf und seiner Arbeit. Die Mutter aber wird zunichte gemacht. Das Samenkorn in der Erde vergeht, damit aus ihm der neue Halm aufspriege und Frucht trage. So auch geschieht es mit der Mutter. Aus ihr nimmt das Kind seine Kraft und seinen Lebenswillen . . .

Für die Mutter aber ist das Werden und Wachsen des Kindes mit vielen Beschwerden und Schmerzen, mit viel Mühen und Sorgen verbunden. Die ewige Weisheit des Schöpfers hat immer und überall das höchste Glück in Leiden ein-

gebetet, so auch das Glück, das er im Kinde der Mutter schenkt.

Beide, Freude und Leid, treiben ihre Wurzeln bis in den letzten Herzwinkel der Mutter hinein und wecken sie so zu der Liebesbereitschaft, deren das neue Leben bedarf, zu der Liebesbereitschaft bis an ihr Ende.

Langsam und unmerklich geschieht es nun, je weiter das Kind heranwächst, daß sich die Liebe der Mutter verwandelt und mehr und mehr ins Seelische hinübergleitet. Aus der Führung wird nur mehr Begleitung, und dann, wenn sich der Weg des Kindes von dem der Mutter trennen muß, weil jenes nun die eigene Aufgabe gestellt bekommt, dann bleibt zuletzt kaum mehr als ein Liebes- und Nachdenken und ein Sehnen übrig.

Dann ist der Verzicht hart und das Opfer groß. Es ist das Schicksal vieler alt gewordenen Mütter. Nun aber tut sich ein anderes auf.

Wieder lesen wir in Albrecht Dürers Gedendbuch: „Zwei Jahr nach meines Vaters Tode nahm ich meine Mutter zu mir, denn sie hätte nichts mehr.“

So kurz und schlicht steht das Wort da. Wer mit seinem Denken aber bei dem Wort verweilt, dem öffnet sich plötzlich eine Schau, in welcher alle wahrhaftigen Mütter der Erde sichtbar werden, alle jene, welche trenn bis ans Ende dachten.

Und weiter? — „Da nahm ich meine Mutter zu mir.“ So wird der andere

Liebesstrom sichtbar, der nun ausbricht, und der von den Kindern zu ihren Müttern zurückfluten will. Vernichtet haben sich die Mütter um der Kinder willen, aber Auferstehung ist ihnen beschieden in der Liebe, die neben ihnen aufwuchs und die nun laut wird, wo die andere schweigt, die nun Tat wird, wo die andere ruht. Kindesdank nennt man diese Liebe zumeist. In Wahrheit ist sie mehr.

Der Einzelne mag es Dank nennen und ihn seiner Mutter darbringen. Sie wird tiefbeglückt sein. Man liest es aus ihren Augen, wenn die alt gewordenen Mütter von ihren Kindern sprechen, wenn sie die Geschenke und Widmungen zeigen, die sie von ihnen empfangen, oder von ihren Taten erzählen, die, wie sie meinen, groß



über ihre eigenen hinauswachsen. Das ist die Erfüllung eines Lebensgesetzes...

Es gibt aber noch ein anderes. Die Besten der Menschen, denen weiterzuschauen gegeben worden ist, haben nicht nur bei der einzelnen Mutter ihren Dank und ihr Bekenntnis abgestattet.

Sie sahen das Muttertum als Ganzes, als das Tor zum Leben überhaupt. Sie drangen in ihrer Verehrung bis zu ihm vor. So schufen die Dichter und Künstler in Bild und Wort und Lied Zeugnisse der Verehrung und Verherrlichung der Mutter und wurden dessen nicht müde.

Durch sie wurde die Mutter, deren Leben und Wirken im Verborgenen sich vollzieht, in verklärter Form aufgezeigt, ehrfurchtgebietend. Was in heiligen Bezirkeln, was hinter Schleiern gelebt und getragen wird, wurde geendet, dem Volke sichtbar gemacht und ins Bewußtsein gerückt.

In unserer neuen Weltanschauung, die das Volk und seine Vollendung sich zum



Ziele sehle, bekommt natürlich die Mutter eine überaus große Bedeutung. Es ist aber nicht nur die einzelne Mutter, auf die man sich bezieht, sondern es sind die volkbildenden und volkstragenden mütterlichen Kräfte überhaupt, die wieder in die ihnen gebührende Rangordnung eingesetzt worden sind. Für das ganze Volk sichtbar werden sie eingeordnet in den Lebensbereich unserer Zeit.

Da überläßt man es nicht mehr den Dichtern und Bildnern allein, die Mutter zu verkündigen. Heute geht es alle an.

Unser Volk bekennt sich auf seinen Ursprung, auf sein Blut und auf die Pflicht, diesen Ursprung rein und heilig zu halten.

So steht nun ein Tag herausgehoben aus den vielen, der diesem Gedanken gilt.

Es ist der Tag der Mutter, ein Tag der Ehre, aber auch der Befinnung. Wir verneigen uns in Ehrfurcht vor unseren Müttern, den Müttern unseres Volkes . . .

Wir danken ihnen für alle Opfer, die sie brachten. Allen jungen Frauen aber, welche sich anschicken, in den ewig-heiligen Raum einzutreten, rufen wir zu: Du gehst zu den Müttern. Bedenk es!

Josefa Berens-Totenohl.

Mit der Heimat muß der Boden des Volkes gehalten werden. Das aber heißt: mit der Mutter. „Mutter Heimat“ sagen wir. Laßt uns auch sagen: „Heimat Mutter.“

Wilhelm Raabe sprach es aus seinem tiefen Wissen um die Dinge des Menschenherzens und des Volkes: „Was man von der Mutter hat, das ist und läßt sich nicht ausreden . . .“

Mutter, wie du deine Kinder nährst und ihr Haus erhältst als kleine Burg des Volkstums; Mutter, deutlich in deinem Wesen, ohne große Worte, wie du mit dem leisen, unaufdringlichen Beispiel der Selbstverständlichkeit wirkst; wie du mit einem Räseln in Zweifel setzt, was unter Verbiegung der Wahrheit so tönend verkündet und gelehrt wird . . . bist du ein Baum, tief wurzelnd im Boden, wo er verfestet werden muß, aus diesem Boden nährend und fruchtend, der Schöpfung und der Heimat schönsten Bild.

Muttersprache, das ist zu wenig gesagt; Mutterseele müßten wir sagen — Seele, die wir von der Mutter haben, der Formerin, die uns formt, da wir am leichtesten und am festesten zu formen.

Du Deutsche in jeder Regung, durch dich sind wir also der Jugend und damit der Zukunft unseres Volkes sicher. Und durch dich sind wir der Zukunft sicher, weil du Kinder hast. Die Mutter mit dem Kinde ist ein Sinnbild, die Mutter mit den Kindern ist freudige Wirklichkeit, ist Leben über dies Leben hinaus, ist Zukunft des Volkes. Mit ihr steht die Heimat im Grenzland, mit ihr fällt sie.

Wilhelm Pieper.



Draußen im Friesenhaus

Gerade ist im Süden der graue Himmel ein bißchen aufgerissen, da scheint schon die Sonne, und in ein paar Minuten hat der frische Wind hier draußen am Rande der Reichshauptstadt die letzten nassen Tropfen weggeblasen. Wie schön, da wird es jetzt gleich zum Sport, zur Leichtathletik, zum Hockey und zu den Spielen auf dem Sportplatz gehen! 700 Untergausportwartinnen freuen sich!

Für eine Woche ist jetzt wieder im Friesenhaus, das während der Olympiade Sportlerinnen der ganzen Welt beherbergte und schon einmal sämtliche Mädels- und Jungmädels-Untergausführerinnen aufgenommen hat, fröhliches Leben eingeblasen: Untergausportwartinnen aus allen Teilen des Reiches sind zu einem achtägigen Lehrgang zusammengekommen.

Mädels aus der Ostmark, aus dem Sudeten- und dem Remelland sind zum erstenmal dabei. Zäh und unermüdlich haben sie schon einige Jahre hindurch mit den Mädels draußen sportlich gearbeitet, fast immer unter den größten Schwierigkeiten, oft gegen das Verbot einer fremden Regierung. Von manch einer von ihnen wissen wir, daß sie Monate und Jahre darum im Gefängnis verbracht hat.

Jetzt beim Mittagessen in den zwei großen freundlichen Eßräumen des Friesenhauses schwirren die verschiedensten Mundarten lebhaft durcheinander. Die Sportmartin aus den steirischen Bergen sitzt neben der Hamburgerin, die Untergausportmartin, die die kleinen oberbayerischen Dörfer betreut, neben der

Kameradin aus Ostpreußen, von der Rogat . . .

Viel Fröhlichkeit und Lebendigkeit füllt das Haus morgens vom Westen bis zur Nachtruhe. Schon in den ersten Tagen haben sie sich alle, so wie sie in den netten kleinen und größeren Zimmern zusammen wohnen, wie sie zu einer Kette



gehören, zu einer herzlichen Kameradschaft zusammengefunden, über der als oberstes Gesetz die Arbeit steht.

Hier wird bei aller Fröhlichkeit, bei allem Losgelöstsein von den kleinen, nicht immer erfreulichen Dingen des Alltags, der gerade oft bei der vielbeanspruchten Sportwartin länger als zehn Stunden dauert, ernsthaft, mit größter Aufnahmebereitschaft und aller Zähigkeit gearbeitet.

Immer wieder begegnet man im Gespräch mit den einzelnen Sportwartinnen, in ihren gegenseitigen Unterhaltungen dem Wunsch, aus diesen acht Tagen soviel wie nur möglich an neuen Anregungen und Erfahrungen für die Arbeit in ihren Einheiten mit nach Hause zu nehmen.

Dem praktischen Sport gehört so der größte Teil des Tages. In einzelnen Riegen, die jeweils von einer Abteilungsleiterin für Leibeserziehung im Obergau geführt werden, wird gearbeitet. Gymnastik, Leichtathletik, Turnen, Hoken, Spiele und Schwimmen stehen auf dem Programm.

Bekannte Sportlehrer haben sich dem SDW. für die sachliche Arbeit zur Verfügung gestellt. Die Leichtathletik liegt in den Händen von H. o. l. e, der besten Lehrkraft für Leichtathletik, den Hokenunterricht gibt der Reichstrainer für Hoken, Toni Spielner.

In der Schwimmhalle treffen wir gerade Paul Kellner, den Reichsschwimmlehrer, der auch die deutschen Schwimmer für die Olympiade vorbereitet, bei sehr fröhlichem Training. Von hoch oben, vom Olymp, sehen wir auf das grüne, durchsichtige Wasser. Gut schwimmen können alle Sportwartinnen, das ist selbstverständlich! Haben doch sehr viele neben dem Reichsportabzeichen auch den



Reichsheim oder wenigstens den Grundstein der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft. Viel wichtiger ist: wie bringe ich meinen Mädeln und Jungmädeln das Schwimmen bei, wie verzeuße ich bei meinen Landratten die Furcht vor dem nassen Element?

Das wird aber nicht theoretisch, sondern mitten aus der — höchst vergnügten — Praxis heraus behandelt. Untergehaßt sitzt eine lange Reihe rücklings auf dem Rand des Schwimmbeckens. „Das kann kein rechter Schwimmer sein, der niemals fiel ins Wasser 'rein“, flagen sie, und fallen auf Befehl, immer noch angefaßt, alle hübsch nacheinander kopfüber ins Wasser. Wer von ihren Mädeln sollte später vor einer so leichtfröhlichen ersten Begegnung wohl noch lange zaudern?

Die Leitung der Gymnastik, auf die als verhältnismäßig neues und weiterhin sehr stark auszubauendes Arbeitsgebiet

besonderer Wert gelegt wird, hat Heinrich Medau zum größten Teil selbst übernommen. In den weißen, kleidsamen Gymnastikkleidern laufen die Mädel gerade in zwei Doppelreihen durch die Übungshalle . . .

Aber Heinrich Medau — ein Lehrer, der viel fordert — ist noch nicht zufrieden. Es muß noch einfacher, noch harmonischer werden. Es sollen ja Übungen für die Bauernmädel in den kleinen Dörfern und für die Jungarbeiterinnen sein, die müde zum Gymnastikabend kommen.

Täglich ist der Reichsportführer von Tschammer und Osten hier draußen bei „seinen“ Sportwartinnen, wie er sie selbst einmal im Laufe des Lehrganges nannte. Plötzlich steht er auf dem Hockplatz neben dem Mädel, das gerade die beste Haltung des Schlägers ausprobiert, eine halbe Stunde später treffen wir ihn in einem der vielen Gymnastikäle, in

Der Reichsjugendführer, die BDM-Reichsreferentin Jutta Rüdiger und Clemantine zu Castell bei den sportlichen und gymnastischen Vorführungen im Kuppelsaal

denen die Mädchen mit Keulen und Reifen bei der Arbeit sind, oder draußen auf dem Reichsathletikplatz.

Immer wieder freut sich der Reichsjugendführer, wie er auch vor allen hier versammelten Sportwartinnen anerkennend betonte, über die begeisterte Hingabe, mit der jedes einzelne Mädchen bei der Sache ist.

Derselbe Eindruck sprach auch aus seiner Rede, in der sich Obergebietsführer von Tschammer und Osten an die BDM-Sportwartinnen als verantwortliche Erzieherinnen der ganzen heutigen Mädchen-generation wandte. Eins der wertvollsten Güter im deutschen Volksleben ist ihnen anvertraut: die sportliche und damit auch die seelische und charakterliche Führung der gesamten weiblichen



Jugend. Es gilt, jedem und besonders dem berufstätigen Mädchen durch Reibesübungen die Entspannung und jugendliche Fröhlichkeit zu verschaffen, die es in einer angespannten Zeit braucht.

Die Frische aller, ihr frohes Bewußtsein, jung und gesund, kraftvoll und einsatzfähig zu sein, das waren — wie auch der Reichsjugendführer und die BDM-Reichsreferentin Jutta Rüdiger bei ihrem Besuch feststellten — die gewinnenden und für sich selbst sprechenden Merkmale dieses Sportlehrganges. „Der Ausdruck eines neuen sittlichen Schönheitsideals“, so sagte Jutta Rüdiger.

Und so ist es auch! Jung, strahlend vor Gesundheit, noch winter- oder sommerbraun, trifft man die Sportwartinnen überall bei ihrer Arbeit. Erstreut können sämtliche der hier unterrichtenden Fachkräfte ein wirklich gutes fachliches Können aller Mädchen bestätigen. Diesen Sportwartinnen kann bezuflügelt die sportliche Erziehung einer ganzen deutschen Mädchen-generation in die Hand gelegt werden.

Ohne diese Muskele, wie sie der Sport bietet, könnte er sich heute eine Mädchenführung nicht mehr vorstellen, so führte der Reichsjugendführer in seiner Ansprache aus. Er wünschte darüber hinaus, daß der BDM eine große Bewegung moderner Körperkultur werde, so wie sich heute schon in unserem Volk Jugendbewegung und der Begriff eines neuen modernen Erziehungsprogrammes verbinde.

Diese Worte gab der Reichsjugendführer den Sportwartinnen mit auf den Weg in eine neue intensive Jahresarbeit: „Seid stolz in eurer Mitarbeit Werkzeuge des erzieherischen Willens Adolf Hitlers zu sein!“

Zahlreiche ausländische Staatsmänner, die als Gäste des Führers in der Reichshauptstadt weilten, sahen die Mädchen bei ihrer Arbeit draußen im Gelände des Reichssportfeldes

FÜHRERINNEN-TREFFEN

SPIEGEL DER ARBEIT

Im Laufe der vergangenen Wochen fanden überall im Reich große Führerinnentreffen statt. Fast jeder Obergau hatte seine Jungmädchen- und Mädchengruppenführerinnen zusammengerufen, um gemeinsam und in einem festlichen Rahmen die Arbeit des Winterhalbjahrs abschließend zu überschauen und dem Einsatz des Sommers Richtung und Auftrieb zu geben.

Selten ist der große und einheitliche Wille des BDM, sich seine Leistungen so überzeugend zum Ausdruck gekommen wie in diesen Veranstaltungen, deren jede ganz stark den Charakter ihres Obergaues und seiner Arbeit trug. Von Stettin bis Heidelberg, von Düsseldorf bis Wien aber war eines immer gleich: die äußerste Anspannung aller Kräfte im Leistungswettbewerb des Reiches, der junge und durch seine Schwierigkeit erlahmte Schwung, das Beste aus sich herauszuholen. Und schließlich das Bereitsein und Aufgeschlossenheit für unsere große, Geschichte machende Gegenwart, ihre völkischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben.

Das erwies sich nicht nur in den Ergebnissen des allgemeinen Leistungswettbewerbes, sondern auch augenscheinlich in allen Veranstaltungen dieser Tage.

Die BDM-Reichsreferentin Dr. Jutta Rüdiger sprach wiederholt zur Führerinnenschaft der Obergäue und umriß klar und verpflichtend das Ziel des BDM, als der vom Führer beauftragten politischen Mädchenorganisation: eine Generation heranzubilden, die mit einem gesunden und schönen Körper eine aufrechte innere Haltung verbindet und so ein neues sittliches Schönheitsideal verkörpert.

So findet der BDM heute seinen Anspruch auf die Führung der gesamten weiblichen Jugend bestätigt — nicht allein im Geiste der Hitler-Jugend, sondern im Heranwachsen eines von ihm geprägten Typs. Wie das Jungmädchen mit seinen zehn Jahren bereits beginnt, den Idealen Ehre und Treue zu leben, das Mädchen im BDM die Notwendigkeiten und das Schicksal seines Volkes begreifen lernt, so steht das Mädchen im BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ wach und tätig in der großen Gemeinschaft, um als bewußte Persönlichkeit fester in sie hineinzuwachsen und sie mit zu gestalten.

Nichts hätte dies besser beweisen können als eine Reihe von Arbeitskassen, die nicht so sehr propagandistisch gewertet sein wollen als Rechenschaft ablegen über sechs Jahre planvoller Arbeit, deren natürliche Steigerung und Vervollkommen nun in den Arbeitsgemeinschaften des BDM-Werkes „Glaube und Schönheit“ verwirklicht ist.

Die Schau, die der Obergau Hessen-Nassau im Frankfurter Kunstverein gab und die in ähnlicher Art in vielen anderen Obergäuen durchgeführt wurde, mußte auch den letzten Zweifler überzeugen. Hier war der Wille zu persönlichem Gestalten überall zum Ausdruck gebracht: im großen Empfangsraum, der in Schrift und Bild die verschiedenen Arbeitsgemeinschaften und ihre Arbeitsweise darstellte; in weiteren vier Räumen, die Wohnkassen, Textilarbeiten, modische Dinge und wiedererweckte bäuerliche Kunst zeigten.

Alles war handwerklich einwandfrei und künstlerisch eigenwillig gearbeitet: Wandbehänge, gestickte und gewebte Läufer und Kissen, Decken in Handdruck und alten Stidereimustern, Taschen aus Leder, Wolle und Bast, Schals und Blumen als Ergänzung zum modischen Kleid; Handschuhe und Gürtel mit originellen Einfäßen und Farbzusammenstellungen.

Nicht daß diese Dinge herausgestellt wurden, war das Besondere — sondern wie dies geschah und wie sie nur Ausdruck eines jungen und schöpferischen Wollens waren, alles Persönliche mit dem Anspruch auf Geschmak und höchste Leistung anzufassen.

Von oben nach unten: Festlicher Auftakt des westfälischen Führerinnentreffens in Bielefeld. — In Heidelberg weihte die BDM-Reichsreferentin 400 Wimpel des badischen BDM. — Ausschnitte aus dem großen Führerinnentreffen Hessen-Nassaus.



Die Kunst sich geschmackvoll anzuziehen

Wir wollen uns geschmackvoll modisch kleiden. Da ist es gut, wenn wir uns zur Richtschnur nehmen: „Nicht zuviel Drum und Dran!“ Zuviel „Draußen“ an einem Kleidungsstück zugleich zu verwirklichen, ist vom Übel. Ein Kleid, mit dem es sein Schöpfer besonders gut zu meinen gedachte, hat neben einem schönen Stützmotiv noch einen nicht kleinen Spigenauspuß und außerdem ein ziemlich anspruchsvolles Faltenspiel aufzuweisen. Jedes für sich als einzeln angewandte Schmudidee ist geschmackvoll, hübsch und kleidsam, — alles zusammen aber wirkt überladen, unruhig, unkleidsam. Man kann auch sagen „aufgetakelt“, und dabei hat die Stimme keinen liebevollen Klang.

In der Meisterschule für Mode — München — wird in den angehenden Modeschöpferinnen ganz besonders der Sinn für die Kleidgestaltung „aus dem Stoff heraus“ und für wohlabgewogene Schmudanbringung gewekt und geschult.

Im Kleidentwurf selbständige Kräfte — und die Erziehung zur schöpferischen Selbständigkeit ist in der Meisterschule die Hauptsache — müssen vom Stoff selbst Eingebungen empfangen, wie er in formichöner Weise am günstigsten zur Wirkung kommen kann. Der Stoff selbst muß ihnen sagen können, welche Zutat am besten zu ihm paßt, oder ob ihm ohne fremde Zutat selbst Möglichkeiten zur schmückenden Ausstattung abgewonnen werden können.

Faltenspiel! Nur ein schönes, reiches Faltenspiel ist für Modell 1 aus tomatenrotem, romanischem Krepp eine sehr modische Schmudidee, die nichts, aber auch gar nichts vermissen läßt und die durch jede weitere Ausschmückung nur gestört werden würde. Es ist natürlich keine Kleinigkeit, von oben bis unten durchlaufende Falten in der modernen, hohen Niederrzone so abzustepfen, daß sie sich gefällig der Körperform anpassen und doch so zwanglos und selbstverständlich wirken. Ein schmales Stehbündchen, dessen Ausläufer zur Schleife geschlungen werden, bildet den schlichten, sich harmonisch dem Stil des Kleides anpassenden Halsausschluß.

Zu diesem Kleide läßt sich ein einfarbiger blauer, brauner, sandfarbiger, schwarzer oder weißer Mantel tragen,

aber auch einer, auf dem viele bunte Sommerblumen als Druckmuster blühen, sofern keine Farbe darin enthalten ist, die sich mit rot „beißt“. Die modernen Blumendruckmäntel sehen zu einfarbigen Kleidern am besten aus.

Ein buntblumiges Kleid mit einem Mantel aus gleichem Material zusammenstellen, wirkt in den meisten Fällen zu unruhig und wenig kleidsam.

Getüpfelte, gepunktete oder sonstwie mehrfarbig kleingemusterte Stoffe wirken als Kleid ebenfalls am besten in Begleitung einer Hülle aus einfarbigem Stoff. Dadurch, daß kleingemustert

wechsellung in das Einerlei der Musterung. Ein Westchen, Vorstöße, Passe und Ärmel oder dergleichen aus einfarbigem Stoff tun an stark gemusterten Sachen oft Wunderdinge der Kleidsamkeit.

Wird zum Beispiel ein weißer Pique-mantel zum gemusterten Kleide getragen, dann ist es ratsam, dem Kleide mit einem Gürtelchen, einer hübschen Halbgarnerung aus weißem Pique freundliche Aufhellung, jugendliche Note und zugleich den Ausdruck der Zusammengehörigkeit mit dem Mantel zu geben.

Soll das Komplet weniger sommerlich wirken, dann ist ein dunkler Mantel in der Grundfarbe des gemusterten Kleides am Platze, der auch mit hellen Paspeln, Vorstößen und dergleichen aufgeheitert werden kann.

Das schlichte Kleid aus doppelseitig verarbeitetem, grauem Wollstoff mit auf der einen Seite plastisch eingewebten und wie gestickt wirkenden weißen Tupfen hat den gegenwärtig modisch bevorzugten, in ein enges Handbündchen gefaßten Bauärmel, Bahnenaufrichtung des Kodes, durch Nahteinschnitte auf- und niedergeführte, weinrote Teilgürtelung und Jadenpasse nebst ausgeschnittenem kleinen Stehragen. Das ist bei aller Bescheidenheit eine ganze Menge modischer Blickpunkte, doch keiner zuviel.



Oben: Faltenkleid für den Nachmittag aus tomatenrotem romanischem Krepp mit Niederbetonung durch Absteppen der Falten. — Rechts: Pausenkleid aus steingrauem Wollgeorgette mit eingewebten, plastischen Wollflocken, doppelseitig verarbeitet. Kragenzacken aus weißem Pique. Gürtel weinrot

Stoff auf großen Flächen oder auch nur für einzelne Teile in seine Fältchen gebrannt wird, die das Muster verändert erscheinen lassen, kommt angenehme Ab-





Glockenmantel aus kasselfarbigem Velour mit westenartigem Oberteil und hellen Knöpfen

Alles an diesem Kleide wirkt so locker und gelöst, daß man sich schwerlich eine günstigere Kleidgestaltung aus diesem Material vorstellen kann. Die kleine weiße Jadenkante am Kragen macht das Kleid freundlicher und jugendlicher und ist als ruhiger Abschluß für das Tupfengewimmel unentbehrlich.

Glockenschwingrock, kurz, noch kürzer und immer noch kürzer! Ein eifriges Unterrockchen, sehr hell, mit Falbfalten und Rüschen reich bedacht, bemüht sich, den Knien, wenn auch noch so knapp, den Vorhang zu gönnen, den sie nicht gern entbehren wollen. Man fühlt sich nicht recht sicher in der Aufmachung und stellt sich fragend vor den Spiegel. Besser ist es noch, man setzt sich vor dem Spiegel auf einen Stuhl. Der Spiegel ist ehrlich und sagt ohne Verschönerung: „So geht das nicht!“

Der hübsche Glockenmantel, Abbildung 3, zeigt, wie lang der schwingende Glockenrock bei Kleid oder Mantel sein muß, wenn er modisch flott und jugendlich ohne saloppe Nebenwirkung erscheinen soll. Hier braucht auch kein Unterrockchen „mildernd“ eingzugreifen und den Mangel ahnungs-

los oder ahnungslos noch gehörig zu unterstreichen. Will uns der ganze Zauber mit dem unter dem Rocksaum weit mehr als andeutungsweise hervorleuchtenden Unterrock nicht ein wenig als „fauler Zauber“ erscheinen? Das helle Taftunterrockchen, wenn es schon zur besseren Haltung des modernen, weiten Schwingrockes dienen soll, braucht auch nicht ein einziges Zentimeter länger zu sein als der Oberrock.

In der Bewegung kommt es schon so viel und so wenig zur Geltung, daß die Ablicht nicht verstimmt.

Die kleinen, am Oberrock selbst angebrachten Saumbetonungen, helle Zäpfchen, schmale Valenciennesrüschen usw. sind dagegen gleich, fein und hübsch. Der



Ober: Kostüm aus kariertem und einfarbigem Wollstoff. Grundton marine. Doppelaufschläge der Westenjacke mit lavendelblauem Tuch bekleidet. — Rechts: Kleid aus matt erdbeerfarbigem Angorawollstoff mit seitlichem Bindschluß und Aufnäharbeit aus lavendelblauen Posamenten

breit unter dem dunklen Kleide hervorleuchtende, weiße Madeirastickerel-Unterrock ist selbst dann eine ausgesprochene Geschmacklosigkeit, wenn sich gleichgearteter Madeirastickmud auch als Aufputz des Leibchens bemerkbar macht und dem Unterrock kameradschaftlich sein Dazwischen-

auf den Platz am Licht beizubringen möchte.

Ein unter kurzem, einfarbigem Oberrock hervorleuchtendes Unterkleid mit Schottenplisseeanlag, das nicht so geflissentlich den Unterrockcharakter betont, ist indessen durchaus annehmbar, und die schmale Saumbetonung aus dem karierten Zäpfchenstoff am einfarbigen Rock des Modells 4 sogar ausgesprochen hübsch und nett für ein jugendliches Kostüm.

Das Kleid Modell 5 aus matt erdbeerfarbigem Angorawollstoff, das mit dem Mantel Modell 3 aus fleisefarbigem Wollvelours als Komplet zusammengestellt werden kann, hat auf beiden Seiten in Taillenhöhe einen Bindschluß und am Oberteil lavendelblaue Posamenten in bewegter Linienführung als Aufnähschmud. Bei der reichen Ausstattung des Oberteils ist es angemessen, daß der Rock glatt bleibt. Würde er das Posamentenzigzag als Saumbetonung für sich in Anspruch nehmen, dann dürfte am Oberteil von dem Börtchen nur wenig und ohne großes „Hakenschlagen“ zur Anwendung kommen, wenn die schmückende Ausstattung ihren Zweck, das Auge zu erfreuen, erfüllen und nicht zur erdrückenden Belastung werden soll.

Lutje Reich.





Schönheit in den Alltag getragen

Es sind selten die großen Dinge, die das Gesicht eines Tages bestimmen: meist ist es doch die Unerbittlichkeit der Pflicht, die uns in ihren Zwang nimmt; das immerwährende Wiederkehren derselben oft schreibbar nutzlosen Tätigkeit; die Gewohnheit, die uns gleichgültig und stumpf zu machen droht, so daß es uns oft scheint, als wären Schönheit und Alltag Begriffe, die sich gegenseitig fliehen.

Und doch vermag nichts uns froher zu machen, als wenn es uns gelingt, dem Werktag sein aufgewungenes graues Mantelchen zu nehmen und ihm dafür kleine helle Lichter aufzusetzen, indem wir das Schöne suchen und festhalten. Dazu ist weder viel Geld noch viel Zeit nötig, sondern nur ein liebevolles Bestreben auf das Echte und Wesentliche der Dinge, die uns umgeben.

Wir gehen vielleicht oft traurig an den Blumengeschäften der Großstadt vorüber, weil die Preise für einen Strauß Treibhausblüten für uns unerträglich sind. Und wie leicht ist es doch, dafür Ersatz zu schaffen! Ein kleiner grüner oder blühender Zweig, eine bescheidene, schön gewachsene Topfpflanze können — am richtigen Platz und mit Geschick angeordnet — ebensoviel Freude machen.

Haben wir uns schon einmal die Mühe gemacht, die Schönheit einfacher Formen, das Spiel von Licht und Schatten, wie es unsere Bilder wiedergeben, zu studieren? Sie zwingen uns, stehen zu bleiben, und ganz unmerklich werden wir froh über eine sonst leblose Wandfläche, über eine nüchterne Zimmerdecke, über einen Bürotisch, weil ein wenig Schönheit sie auf einmal verwandelt hat.

Das ist schon ein guter Anfang. Wir finden bald, worauf es ankommt. Jedes Ding, jedes Material, jedes Lebewesen hat sein ihm eigenes Gelež. Dies verbietet uns zum Beispiel, daß wir schlichte Wiesenblumen in eine Kristallvase stecken und einen lustig bunten Feldblumenstrauß in eine schreiend bemalte Porzellanvase, „billig“ am Markt erworben, hängen. Haben wir doch einmal den Mut, diese Dinge aus unserem Gesichtskreis zu verbannen und dafür den bestigen Krug aus Steingut, das schmutzige Glas, ein schlichtes Tongeschäß zu wählen. Dagegen werden wir einer seltenen Blüte auch das kostbare Gefäß geben, das ihre Schönheit unterstreicht: Majolika, kunstvoll geformtes, hauchdünnres Glas und Porzellan.

Es ist nicht nur ein Vorrecht der Gäste, an einem hübsch gedeckten Tisch zu sitzen.

Stet kann auch ein Regentag beginnen und froh der Feierabend sein, wenn wir es nur verstehen, täglich auch für uns selbst etwas Mühe darauf zu verwenden. Das bedeutet keineswegs besonderen Aufwand. Das kleine Beispiel hier zeigt uns, wie wenig dazu gehört, der einfachsten Majolikaform und einen fröhlichen Mittelpunkt zu geben. Das läßt sich vielseitig abwandeln.

Holz, das neuerdings auch zu Gedecken verwandt wird, bringt ganz neue Möglichkeiten und Farbtöne. Wir verblenden es am besten nur mit Glas oder Ton, kräftige Blumen, ein lustiger Bastunterleger, im Farbton passende Papiergezietten, auch ein absteckendes Bast- oder Rohrkörbchen können das Ganze hübsch ergänzen und beleben. Sehrlich versuchen wir es mit Stielzeug, das für herbe, ländliche Getränke wie geschaffen ist. Seine kräftige, bäuerliche Form und Verzierung verlangt ebenso solche Nachbarschaft: eine grobe handgewebte Decke, lachende Wiesenblumen.

Nicht wahr, nun haben wir schon den rechten Blick für die kleine Schönheit im Alltag. Wir verstehen, die gute Arbeit eines schweren schmiedeeisernen Deuchters zu schätzen und wissen doch, daß er nicht auf einem feinsten Tisch mit Silber und feinem Porzellan gehört. Aber in unserer kleinen rohgezimmerten Lesedecke oder auf dem einfachen Wandbrett und dem bäuerlichen Schränkchen verbreitet er Ruhe und Heimatgefühl.

Schönheit ist gleich Harmonie. Ein kostbares, modernes Stuhl in eine Bauernstube zu stellen, ist ebenso falsch wie der Versuch, mit ländlich einfachen Dingen mehr Gemütlichkeit in die elegante Stadtwohnung tragen zu wollen. Wo ein Zimmer aber stiller und überladen ist, da können wir nur mit schlichten Formen und unauffälligen Farben ausgleichen und dem Auge einen Ruhepunkt geben.

Nach allen Richtungen lassen sich diese Hinweise beliebig fortsetzen. Außer dem fast unerforschlichen Gebiet unserer Werkstatt, die wir hier absichtlich beiseite ließen, haben wir täglich hundert Möglichkeiten, den Reichtum der Natur, des deutschen Handwerks und Kunstgewerbes in unseren Alltag zu tragen. Wer erst einmal Freude daran gewonnen hat, sich mit schönen Dingen zu umgeben, mitten im Getriebe und Ärger der Arbeit etwas stilles Eigenes zu pflegen, der wird bald das Geheimnis begreifen, das um die Schönheit im Alltag ist, und er spürt, wieviel Heiligkeit von ihr ausgeht.

E. Paul.



Wie festlich kann ein Tisch mit schlichtem Glasgedeck und ein paar Frühlingszweigen aussehen

*Hier sind es nur ganz kleine Dinge, die
das Geheimnis der Schönheit ausmachen*



*Ruhig und matter als schön muß der Schirm
für die leichtgeblühte Tischlampe sein*



*Die zarte und eigenartige Form einer
seltenen Blüte verlangt ein ebenso edles Gefäß*

Mädel im Reichsentseid

Am Samstagabend war's. Drüben auf der anderen Rheinseite leuchteten die ersten Lichter in den Fachwerkhäusern der Frankenwerft auf, und der Dom und St. Martin hoben sich wie Schattenrisse über die allmählich im Dämmern versinkende Stadt. Vor dem Haus der „Rheinischen Heimat“ saßen sechs Mädel eng zusammengedrückt und schauten schweigend auf dieses schönste Bild Kölns, das jedem, der einmal hier war, unvergänglich bleiben wird.

Es mußten Mädel vom RWK sein. Da war Südschwaben vertreten, Ost-Berlin, Ost-Ostland, auch Südböh-Tirol und eine Wienerin. Ich setzte mich zu ihnen und fragte ein wenig nach den vergangenen Wettkampftagen. Da gab es schnell ein fröhliches Erzählen, aus dem ein buntes Bild des großen Erfolges wuchs, das für alle Mädel die Teilnahme am Reichsentseid bedeutete.

Schon die Vorbereitungen, nachdem die wichtige Mitteilung gekommen war, daß man nach dem Sieg im Gauentscheid nun auch für den Reichsentseid ausgewählt sei! Zum erstenmal mußte eine schöpferische Arbeit aus der Berufspraxis abgeliefert werden. Das war eine Aufgabe, die ganz besondere Freude machte, denn damit konnte man beweisen, zu welcher Leistung man es im Beruf tatsächlich schon gebracht hatte. Die große Auszeichnung dieser Arbeiten gab während des Reichsentseides dann für die eigene berufliche Arbeit neue Anregungen.

Nach allen guten Ermahnungen und Wünschen von Betriebsführern, Eltern, Kameradinnen und Kameraden begann die Fahrt mit dem Sonderzug, die viele Teilnehmerinnen durch ganz Deutschland in den Westen brachte. Privatquartiere warteten schon auf die Mädel, die erst einmal Zeit hatten, sich von der langen Reise gründlich auszuruhen, damit sie frisch und aufnahmebereit für ihre Arbeit und das Erlebnis dieser Tage waren.

Kameradinnen aus dem Oberrhein Köln-Machen zeigten ihnen am Samstagabend und am Sonntag die Stadt, erzählten ihnen von der Art der Menagen, die wohl fröhlich und unbeschwert Feste zu feiern verstehen, aber auch immer dann in vordevotester Linie gestanden haben, wenn es Einjah und Leistung galt.

Durch die Unterbringung in Privatquartieren lernten gerade die Mädel die Stadt besonders gut kennen. Leider — zum Bedauern aller Kölner — fehlte die Sonne, die all den schönen Ecken und Winkelchen erst den richtigen Glanz gegeben hätte und vor allem bei den Rheinfahrten nach beendigem Wettkampf eigentlich unbedingt dazugehört hätte.

Nach der feierlichen Eröffnung des Wettkampfes begann am Montag der erste Arbeitstag: Berufstheorie und weltanschauliche Fragen. Man mußte schon ordentlich aufpassen und gründlich überlegen. Bei dem Schwaben-

mädel hatte es ein wenig bei der Berufstheorie gehapert, und die Wienerin hatte zu ihrem nachträglich größten Schreck bei der Fragestellung Ostkolonisation und Ostpolitik verwechselt und dadurch eine falsche Antwort gegeben. Mittags auf den Rheindampfern — hier wurden die Mädel verpflegt — gab es noch manche eifrige Debatte und hier und da schon große Enttäuschung. Aber es waren ja noch drei andere Bedingungen zu erfüllen. Vor allem die Berufspraxis war das Wichtigste.

Da mußten in den Verkaufshallen der Messe die Verkäuferinnen Kunstfertigkeit über Art und Herkommen ihrer Ware geben, mußten Preisunterschiede erklären können und die kritischen Kunden bestens bedienen. Die Korbmacherinnen und Spielzeugmalerinnen kämpften auch in der großen Messehalle. In Kindergärten und KSB-Dienststellen bekamen Kindergärtnerinnen und Volkspflegerinnen ihre Arbeit zugeteilt.

In den großen Betrieben der Befehlungsindustrie wurde genäht und gesteppt. Eine Goldschmiedin hatte in der Meisterwerkstatt des Deutschen Handwerks ihren Arbeitsplatz aufgeschlagen, und in der Fachklasse der Berufsschule rekrutierten und entwickelten Fotografinnen.

Draußen in Kirchhöfen und Grottenhöfen arbeiteten die Landmädel, die Gärtnerinnen, die Geflügelzüchterinnen, die Umkerinnen. Im Hauptpokal erlebten Angehörige des Volkschessamtes und des Fernsprechdienstes ihre beruflichen Aufgaben.

Überall wurde gearbeitet und geschafft mit dem Willen zur besten Leistung. Wenn dann nachmittags für die Mädel die Arbeit vorbei war, begann die verantwortliche Aufgabe des Bewertungsausschusses. Da wurde gewägt und überlegt und noch einmal wieder überprüft, um ganz gerecht und richtig zu bewerten. Konzerte und andere Veranstaltungen schloßen die arbeitsreichen Tage für alle Teilnehmerinnen ab.

Mittwoch morgens traf sich wieder alles im Stadion zum sportlichen Wettkampf. Untergauportwärtinnen und Gruppenportwärtinnen des BDM hatten hier die Leitung der einzelnen Riegen. Von jedem Mädel wurden Schlagballweitwurf, Weitsprung und ein 1000-Meter-Lauf verlangt. Es war ein fröhlicher, disziplinierter Betrieb, bei dem vor allem die regelmäßige Sportarbeit im BDM stark bemerkbar war.

Wenn trotzdem einige Leistungen nicht genügten, so wurde den Teilnehmerinnen damit zwar auf eine empfindliche, dafür aber um so wirksamere Weise die Notwendigkeit einer vollkommenen Erhaltung klargemacht, die sich nicht nur auf die einseitige berufliche Leistung beschränkt. Gerade die totale Anforderung im RWK verkörpert ja das Erziehungsideal unserer Jugend.

Das trat ganz besonders deutlich am Tag der Hauswirtschaft in Erscheinung. So, wie man von jedem Mädel die höchste Entfaltung aller seiner Fähigkeiten in dem erwählten Beruf verlangen muß, so ist es auch selbstverständlich, daneben die notwendigen hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu besitzen, die jede Frau im Leben braucht.

Wie sehr jedes Mädel von dieser Notwendigkeit überzeugt ist, sah man beim hauswirtschaftlichen Wettkampf. Gewiß, auch hier waren die Ergebnisse wie überall sehr gut, gut und weniger gut. Aber es gab niemand, der nun hilflos vor seiner Aufgabe gestanden hätte.

Ein Bild emsiger Arbeit bot sich der Reichsreferentin Dr. Jutta Rüdiger, als sie am Morgen durch die Wettkampfhalle ging. In der großen Mittelhalle stand Nähmaschine an Nähmaschine, 700 Stück im ganzen. Dann folgte eine Reihe von 140 Gasherden, die vom einen Ende der langen Messehalle bis zum anderen reichte, und dahinter die Bügelstiche.

Die Aufgaben verlangten, nach den Leistungsstufen gestuft, z. B. die Bereitung von Makkaroni mit Tomatensauce, Anfertigung einer Kinderschürze, eines Säuglingshemdes, Bügeln eines Schweißnähmittels und verschiedene andere.

Nach diesem heißen Morgen trafen sich dann nachmittags Teilnehmerinnen und Wettkampfleitung, als Gäste des Obergaues Köln-Machen, zu einer frohen Stunde der Entspannung im Kölner Apollotheater zu einem Jungmädelspiel von den Kölner Heinzelmännchen. Lustig war's, sich nach eigener Arbeit das Treiben der laulen Bürger und Handwerker oben auf der Bühne anzusehen, denen noch für Nacht fleißige Mädel alle Arbeit tun, bis sie durch Dummheit und Neugier vertrieben werden. „Man muß nun alles selber tun!“ Und das hatte man ja auch rechtlich getan. Das fröhliche Spiel erhielt herzlichen Beifall, und die Geschichte von den Kölner Heinzelmännchen wandert nun in alle deutschen Gauen.

Rheinfahrten und Besichtigungen füllten die letzten Tage, bis am Samstag durch den Reichsorganisationsleiter Dr. Len und den Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Reichsflieger verabschiedet wurden. Die sechs Mädel, die ich da getroffen hatte, gehörten nicht dazu, aber die erste kleine Enttäuschung war schnell überwunden worden, und es blieb nur noch die Freude über alles Gesehene und Erlebte, die herzliche Mitfreude mit den glücklicheren Kameradinnen und der feste Wille, im nächsten Jahr noch mehr zu leisten. —

Nun war es ganz dunkel geworden, und drüben glänzte Licht an Licht. Wir sahen noch ein Weilchen schweigend hinüber, um das Bild ganz in uns aufzunehmen und es einzufügen in das Erlebnis der Tage des Reichsentseides in Köln.

Annaliese Bodemühl.



In NSV - Kindergärten wurden die Kindergärtnerinnen praktisch geprüft



Baldur v. Schirach überreicht den Besten die Reichstagerplanette 1939



Mädels der Reichsmetzkampfsgruppe "Nahrung und Genuß" im Kampf



Die RBWK-Schlusssitzung in einer Halle des Kölner Messengeländes



Der Leistungswettbewerb an Hunderten von Gasherden ist entbrannt



Dr. Goebbels empfängt in Berlin die glücklichen Sieger und Siegerinnen

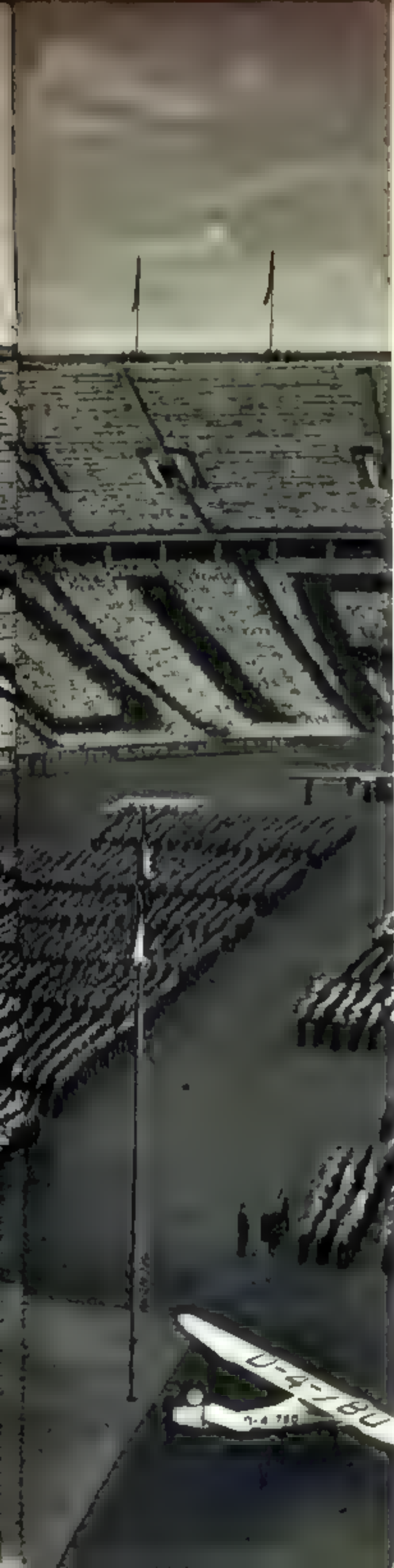


Ein Feld von Nähmaschinen beim hauswirtschaftlichen Wettkampf



Die Führer spricht in der neuen Reichskanzlei 2. Sieger und Siegerinnen





Daß wir heute so antreten dürfen, meine Jungen und Mädchen, nicht überheblich, aber selbstbewußt, nicht hochmutig, aber stolz, das ist nicht unser Verdienst, das ist das Werk eines einzigen: Unser Führer hat uns dieses Glück geschenkt! Ein Mann war gewaltiger als das Schicksal. Wenn wir ihm in jeder Stunde unseres Daseins danken, dann können wir ihm doch nicht soviel Dank abstatten, als wir ihm schuldig sind.

Baldur von Schirach

Führer, wir gehören dir!

Dieses Bekenntnis fand über der Morgenkunde im Stadion zu Berlin, in der 130 000 Mädchen und Jungen dem Führer jubelten. In riesigen Lettern war es sichtbar in der weiten hellen Fläche, die der BDM in seinen weißen Blusen bildete. Die Worte des Reichsjugendführers sprachen davon, und die Nieder und die Begeisterung der Jugend bezeugten nachdrücklich: Wir gehören dir.

Stunde um Stunde waren Mädchen und Jungmädchen, Hitlerjungen und Pimpfe eingezogen in das gewaltige Rund des Olympiastadions. Mehr als 130 000 grüßten den Reichsjugendführer, grüßten den Gauleiter von Berlin, Reichsminister Dr. Goebbels.

Sie zeigten beide den Weg der Jugend auf zu dem heutigen Bild der Geschlossenheit und Disziplin. Beider Worte waren ein immer erneutes Bekenntnis zum Führer, der Großdeutschland schuf.

„Wir tragen vor unserem Volk und vor unserer Geschichte den Namen des Führers“ — so sagte Baldur von Schirach —, „und wir haben darum das Gefühl, daß er uns noch mehr gehört als allen anderen, und wir wissen, es wird in unserem Dasein kein größeres Glück geben, als ihm in die Augen schauen zu dürfen. Er kommt nun zu uns, und wenn auch heute der Himmel grau ist, meine Kameraden und Kameradinnen, wenn Adolf Hitler hierher kommt, dann geht für Deutschlands Jugend die Sonne auf.“

Fanfarenstöße kündeten die Ankunft des Führers. Unermesslicher Jubel brandete dem Führer entgegen, und dann sangen 130 000 Mädchen und Jungen die gläubige, feierliche Weise: „Deutschland, heiliges Wort, du voll Unendlichkeit, über die Zeiten fort lebst du gebenedelt. Heilig sind deine Seen, heilig dein Wald und der Glanz deiner stillen Höhn bis an das grüne Meer...“

Nun trat der Reichsjugendführer vor, und während er sagte: „Es spricht unser Führer“, waren drüben in der riesigen weiten Fläche der BDM-Mädchen die Worte „Wir gehören dir“ gebildet worden, indem Hunderte von Mädchen die braunen Kletterwesten übergezogen hatten... Erneut klang der Jubel der

130 000 Mädchen und Jungen auf, und dann sprach der Führer.

„Meine deutsche Jugend! 1933 konnte ich euch im Berliner Lustgarten an der Seite des vereinigten Herrn Generalfeldmarschalls von Hindenburg zum erstenmal begrüßen; und in euch, meine Berliner Jugend, zugleich die Jugend des damaligen Deutschland! Seitdem sind sechs Jahre vergangen, Jahre einer für unser Volk gewaltigen geistlichen Entwicklung.“

Aus dem damals zerstreuten ohnmächtigen Reich ist jetzt Großdeutschland entstanden, aus einer verachteten Nation ein großes geehrtes Volk, aus einem wehrlosen Volk eine der bestgerüsteten Nationen der Welt. Damals noch der Gnade und Ungnade der Umwelt ausgeliefert, heute gesichert dank der eignen Kraft und dank der Freunde, die wir besitzen.

Daß ihr, meine Jugend, heute einem geehrten, starken Volke angehört, ist ausschließlich das Ergebnis unserer Arbeit im Innern. Als vor zwanzig Jahren die Nationalsozialistische Partei entstand, zog sie für das kommende Deutschland schon die neue Flagge auf. Und nach noch nicht fünfzehnjährigem Kampf wurde dieses Symbol die anerkannte deutsche Staatsflagge! Seitdem ist Deutschlands Wiederauferstehung unlösbar mit diesem neuen Symbol verbunden.

Ihr deutschen Jungen und Mädchen werdet nun einmal berufen sein, diese Flagge in eure Obhut zu nehmen. Ihr werdet sie aber nur dann beschützen können, wenn auch ihr mit derselben Geschlossenheit zu dieser Flagge steht wie die nationalsozialistische Bewegung und durch sie das deutsche Volk heute, und ihr habt dies ja um vieles leichter.

Wir mußten diese Flagge in einem unermesslichen Ringen mühselig erkämpfen. Euch ist sie gegeben, ihr seid unter dieser Flagge groß geworden. Ihr tragt sie schon in eurer Jugend an eurem Arm, ihr marschiert noch eurer Fahne. Ich baue auf euch! Ihr werdet niemals das vergessen, was Deutschland groß gemacht hat. Ihr habt in eurer Jugend eine der seltensten geistlichen Wandlungen erlebt. Viele von euch werden es vielleicht gar nicht ermessen können. Die

Reisern unter euch aber haben es schon mit glühendem Sinne miterlebt und mitempfunden.

Ich weiß, daß eure jungen Herzen schon gefühlvoll und stark mitgeschlagen haben, als ich in diesem Jahr das Großdeutsche Reich gestaltete und seine Rechte aus einer tausendjährigen Geschichte wieder wahrnahm. Ihr werdet angesichts gerade der Größe dieser Zeit die Aufgaben erfüllen, die uns gestellt sind, und die besonders an euch heran-treten werden!

Die deutsche Nation wird einmal in der Zukunft die Macht repräsentieren, die schon in der Jugend ihren Ausgang nimmt. Wir werden niemals mehr sein, als was wir selbst sind, und wir werden niemals mehr werden, als das was unsere Jugend ist!

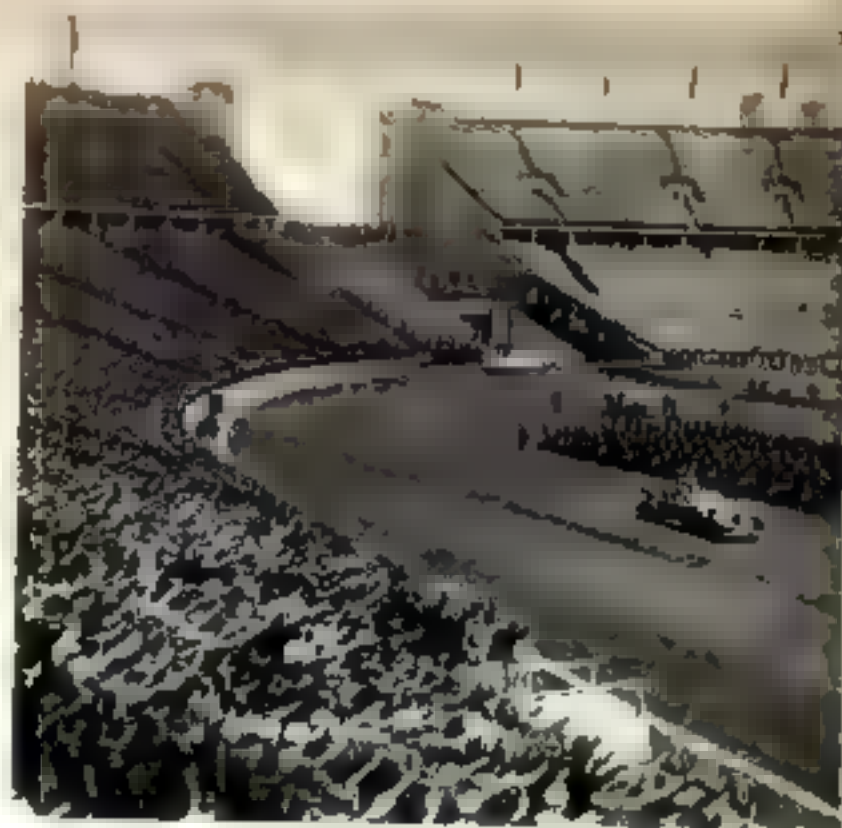
Von euch erwarte ich, daß ihr einmal aufrechte harte deutsche Männer und zuverlässige deutsche Frauen werdet! Harte Männer, die von vornherein wissen, daß ihnen nichts geschenkt wird, sondern daß man sich alles auf dieser Welt er-zingen muß, daß man nichts behält als das, was man bereit ist, wenn notwendig auch jederzeit zu verteidigen.

Ihr werdet in eure Herzen nicht jene verlogenen Parolen auf-nehmen, mit denen eine andere Welt glaubt, aufrechte Völker ver-giften und damit zerlegen und vernichten zu können. Ihr werdet aber auch schon in eurer Jugend außer dem Geist den Körper pflegen. Ihr müßt gesund sein, müßt euch zurückhalten von dem, was eure Körper vergiftet.

In der Zukunft wird der Deutsche nur gemessen an den Werken seines Geistes und der Kraft seiner Gesundheit. Über allem aber wollen wir in euch eine Jugend sehen, die schon jetzt die Arme ineinander verstrickt, eine unlösbare Gemeinschaft bildet.

Deutschland hat Jahrhunderte tiefter Zerrissenheit und Ohnmacht erlebt. Diese Zeit ist jetzt beendet dank der inneren Wiederauferstehung unseres Volkes. Sie wird ihre endgültige Überwin-dung in euch finden! Deshalb ist es notwendig, daß ihr euch dessen schon in eurer Jugend bewußt werdet.

Es gibt Völker um uns, die unsere Einheit nicht wünschen. Sie wollen unserem Volk die notwendigen Lebensrechte nicht gewähren, die allen Völkern selbstverständlich gegeben sind. Wie und andere junge Völker müssen uns diese Lebensrechte, die von unseren Vor-fahren einst preisgegeben wurden, mühselig wieder erwerben und vielleicht einmal für sie eintreten. Und da habe ich nun erst recht auf euch, meine deutschen Jungen!





Vor allem erwarte ich, daß, wenn einmal die Stunde kommen sollte, in der eine andere Welt glaubt, nach der deutschen Freiheit greifen zu können, aus dieser Jugend als Antwort ein millionenfacher Schrei ertönen wird, ein Schrei so einmütig und deshalb so gewaltig, daß sie alle erkennen müssen, daß die Zeit der Hoffnungen auf eine innere deutsche Zerspaltung endgültig vorbei ist, daß die harte Schule nationalsozialistischer Erziehung es fertiggebracht hat, endlich das deutsche Volk zu formen.

Damit aber gehorchen wir auch einem Gebot des Allmächtigen, der uns unser gemeinsames Blut und unsere gemeinsame Sprache gab. In dem Bekenntnis zu diesem Gebot ist nun seit sechs Jahren Deutschland wieder groß und geehrt, wenn auch vielleicht weniger beliebt geworden.

Allein wir Deutsche wollen uns begnügen mit der Liebe der Volksgenossen untereinander. Ich bin es zufrieden, daß ihr, meine Volksgenossen, und vor allem auch du, meine deutsche Jugend, zu mir steht, daß ich mich in eurem Herzen genau so wohl, wie mein Herz ganz euch gehört!

Dann mag die andere Welt ruhig drohen und dräuen — sie wird an dem scheitern, an dem sie noch immer scheiterte: an der deutschen Einigkeit! Daß sie bestehen wird, dafür seid ihr mir genau so Bürgen für die Zukunft, wie es die heutige Generation der Großen für die Gegenwart ist!

So wie ihr heute Grund habt, mit Stolz auf die Männer zu blicken, die das heutige Deutschland schufen, so wollen wir in die Zukunft sehen, ebenso beruhigt sein mit dem Blick auf euch!

Die Zeit, in der sich die Jugend der lebenden Generation zu schämen hatte, habe ich abgeschlossen! Ihr könnt stolz sein auf die Männer, die heute Deutschland führen. Ich will genau so stolz sein auf euch, die ihr Deutschlands Zukunft seid.

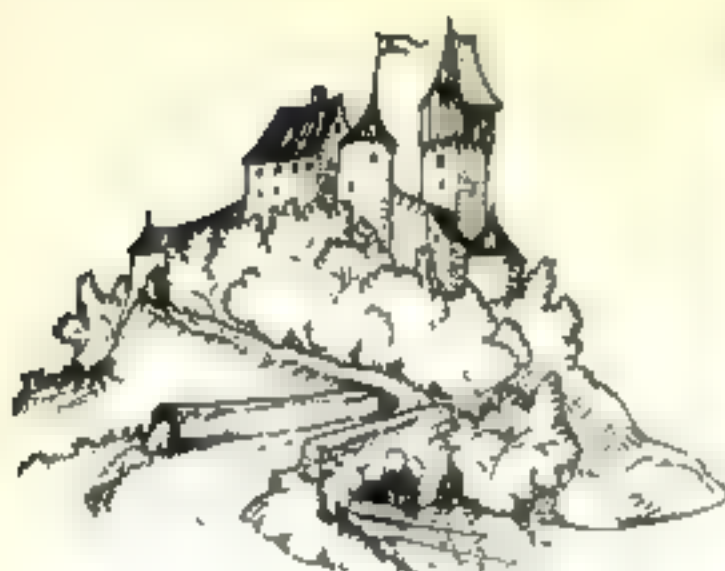
So vereinen wir uns heute an dem Tage, der einst Tag der deutschen Zerrissenheit war und heute Tag der deutschen Volksgemeinschaft ist, wieder zu unserem gläubigen Bekenntnis, zum Bekenntnis zu unserem Volk und unserem tausendjährigen großen Deutschen Reich: Unser Volk und Großdeutschland — Sieg Heil!

Welch ein Klang der Ruf, und dann fuhr der Führer, von einem Begeistertumskurm, von einem grenzenlosen Jubel der 180 000 Mädchen und Jungen umtost, langsam durch das gewaltige Rund des Stadions. Noch einmal grüßte er, ehe er diese größte Rundgebung der deutschen Jugend verließ, hinauf zu den Fahnen und Wimpeln, die in dichten, unübersehbaren Reihen das Marathondior säumten.



*Dieamal bringen wir eine Gemein-
schaftsarbeit aus dem Federwettstreit.
Ein Kölner Mädel schrieb das Märchen,
das Gudrun Kousen, Bonn, mit den
vielen hübschen Zeichnungen versah*

Das Märchen von Schönriedchen und vom Schuster Edelschuh



Es war in dem Lande, wo Himmel,
Wälder und Felder ihre Schönheit leuch-
tend widerspiegeln in vielen Seen, die
aus blauen Augen ins Land schauen.
Dort wohnte vor langer Zeit einmal
eine Prinzessin. Sie hieß Schönriedchen
und war wegen ihrer Schönheit weit und
breit im Lande bekannt. Der König war
sehr stolz auf sie und hielt sie in seiner
Hand wie das Zepter in seiner Hand.

Viele Bewerber fanden den Weg zur
Burg und alle wollten Schönriedchen
heiraten, Prinzen und Königsöhne.
Aber alle, die bisher gekommen, mußten
ohne Schönriedchen und mit Bitterkeit im
Herzen wieder heimkehren, denn niemandem
war es gelungen, die Aufgabe, die
der König jedem Bewerber stellte, zu lösen.
Und so kam es, daß Schönriedchen lange
Zeit allein und einsam blieb. . . . Gar
manches Mal ward sie traurig darüber,
und ihre Gedanken wanderten weit.

Oftmals ging Schönriedchen an schönen
Tagen mit ihrer Hofdame den Weg durch
den Wald zum See, weil sie dort weit
über den blanken Spiegel und die Felder
hinaussehen konnte. So kam es, daß
Schönriedchen eines Abends dem könig-
lichen Schuster Edelschuh begegnete.

Der Schuster kam auf seinem Rappen
daher und sang ein Lied vor sich hin. Die
Frau Königin hatte ihn sehr gelobt ob
seiner Kunst; denn er hatte ihr die zier-
lichsten Schuhe der Welt gefertigt. Nun
wollten auch alle Hofdamen neue Schuhe
haben, jede hatte drei Paar bei ihm
bestellt: ein Paar grüne, ein Paar weiße
und ein Paar violette. . . . Sei, das gab
Arbeit. . . . und die Frau Königin hatte
ihn gelobt. . . . und wenn. . .

Halt, da blieb ja sein Rappe auf einmal
stehen, und Edelschuh sah die Prinzessin
Schönriedchen, wie sie ganz dicht bei ihm

vorbeikam und lächelte. Mit großen
Augen schaute Edelschuh die Prinzessin an
und erkannte ihre Schönheit, so daß er
ihr kaum nachsehen mußte, bis sie
hinter der Wegbiegung verschwunden war.
Dann aber wurde er plötzlich ganz rot
und begann sich heftig zu schämen. Was
sollte nur die Prinzessin von ihm denken!
Er, der königliche Schuster Edelschuh,
reitet über ihren Weg und vergißt, seinen
Rappen anzuhalten. . . . Und dann ver-
setzt ihn ihr Anblick so in Erstaunen, daß
er ihr nicht einmal einen Gruß sagt.

„Einen schönen guten Abend der schönsten
Prinzessin der Welt!“ hätte er das nicht
sagen müssen? Ach, sie war ja noch viel



schöner als alle Prinzessinnen der Welt
zusammen. Nun aber dachte er sicher, er
sei ein ganz dummer Schuster, der noch
nicht einmal weiß, wie er einer Prinzessin
begegnen muß.

Aber das dachte Schönriedchen nicht. Sie
hatte den Reiter, der so vornehm in
seinem Sattel saß, schon lange erblickt.

Ihre Hofdame sagte ihr, dies sei der
Schuster Edelschuh, der sein Werk verstände
wie niemand sonst. Auch die Schuhe der
Prinzessin seien von seiner Hand ge-
arbeitet. Schönriedchen nickte und beob-
achtete aufmerksam den Reiter. . .

Und als er so versunken dreinschaute und
plötzlich ganz erschrocken auffuhr, als sein
Rappe an die Seite trat, um der Prin-
zessin den Weg freizugeben — da mußte
Schönriedchen, daß der Schuster nicht nur
gute Schuhe arbeiten konnte, sondern daß
er auch stolz und schmutzig ausah. Gelächert
hatte sie, weil sich in seinem Gesicht
gar so natürlich das Erstaunen malte.



So gingen die beiden, die sich am See
begegnen waren, wieder heim, und einer
dachte manchmal an den andern. Edel-
schuh an Schönriedchen, die so wunder-
schön war, daß er immer wieder die
Augen schloß, um sich ihr Bild ganz genau
vorzustellen. . . . Und Schönriedchen an
Edelschuh, der so vornehm in seinem
Sattel gesessen hatte und der so schmutzig
und stolz aussah. . . .

Und wieder ging Schönriedchen zu gleicher
Stunde am See entlang, und wieder ritt
Edelschuh über ihren Weg, manchen
Abend — und da waren beide bald von
Herzen einander zugetan.

Edelschuh ging zum König und bat ihn
um die Hand seiner Tochter. Der aber
lachte nur: „Dieser Schuster Edelschuh
will mein Schönriedchen heiraten?
Hahahah! Nun magst du zeigen, was du
kannst! Du mußt dem Werk verstehen





wie keiner auf der Erde und dazu keinen Mut beweisen. Wenn du das getan hast, will ich es mir noch einmal überlegen." Und er dachte sich eine schwere Aufgabe aus, um ihn auf die Probe zu stellen.

Er ließ einen schmalen Stein oben am Burgturm anbringen und sprach zu Edelschuh: „Steh diesen Stein, drei Tage und drei Nächte lang sollst du dort sitzen und meiner Tochter ein paar Schuhe arbeiten, ganz aus Gold von der Sohle bis zum

Riemen, die so bequem sind, daß man sie beim Gehen kaum merkt, und die so selten und schön sind, wie sie niemand auf der Welt machen kann.“

Edelschuh war ohne Sorgen, er wußte sehr schon, daß er den König in drei Tagen zufriedensstellen konnte. Er nahm alle seine Gerätschaften, die er brauchte, setzte sich auf seinen Stein, der einen so sonderbaren Platz hatte und begann seine Arbeit.

Bald wußte es die ganze Stadt, daß der Schuster um die Prinzessin geworben und nun seine Probe vor dem König bestehen sollte. Viele lachten und glaubten, der Schuster habe wohl einen zu hohen Sinn.

Manche kamen zur Burg, wiesen mit dem Finger nach ihm und riefen: „Pinn, pinn, Schuster, soll nicht hin! Nähst ein Paar goldne Schuh, hast drei Tag und Nacht kein Ruh! Pinn, pinn, plan!“

Edelschuh griff weiter seinen goldenen Faden und lachte: „Schwagt ihr nur weiter da unten. In drei Tagen seht ihr, was aus dem pinn, pinn, pinn geworden ist . . . und dann . . .“ Oft schaute Schönriedchen aus dem Fenster nach den goldenen Schuhen, ob sie auch fertig würden; und jedesmal wurde ihre Freude größer.

Edelschuh war jedesmal glücklich, wenn

Schönriedchen zu ihm heraufwinkte und beeilte sich noch mehr in seiner Arbeit. So rückte der dritte Tag heran, und Edelschuh hatte all seine Müdigkeit vergessen.

Er wählte gerade noch die Spitze zusammen. Gleich würde er vor den König hinetreten, ihm die Schuhe geben und dann sein Schönriedchen bei der Hand nehmen und sie heimführen.

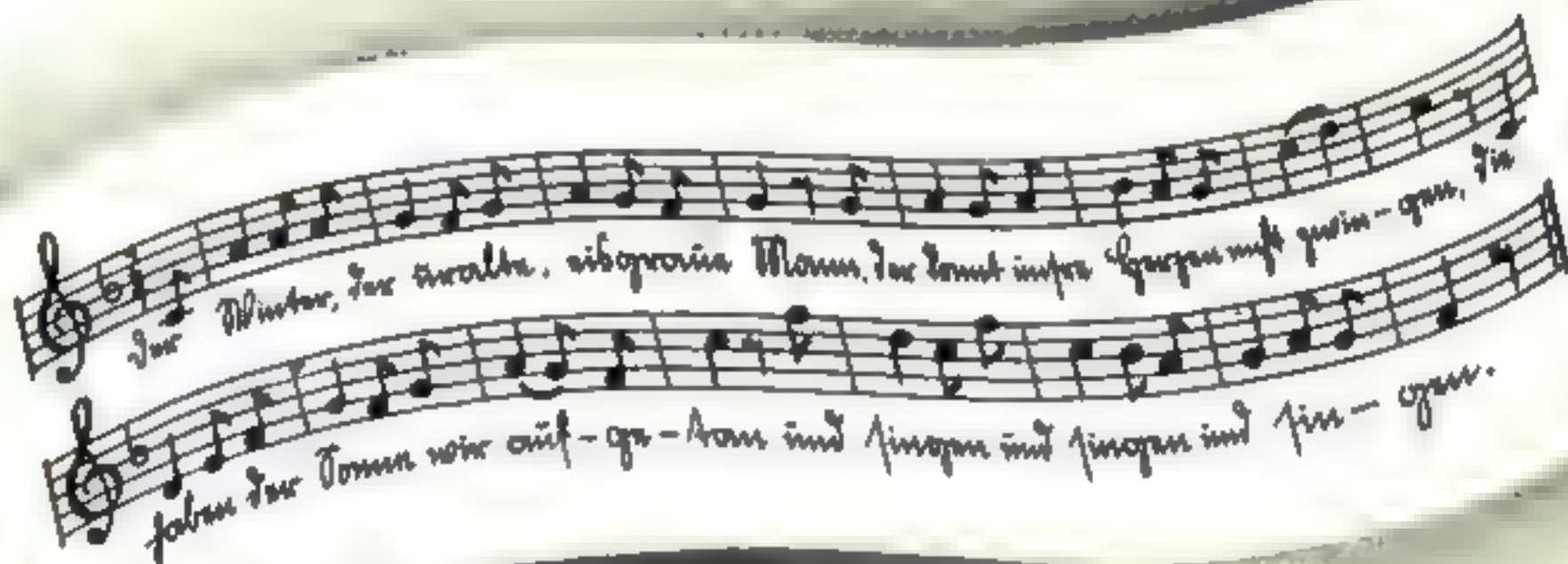
Schönriedchen winkte immer wieder zu ihm hin — und als er gerade den letzten Faden abschneidete und beide goldene Schuhe in die Hand nahm, um sie seiner Liebsten vom fern zu zeigen, da machte er eine ungeschickte Bewegung, daß er von dem Stein abglitt und in die Tiefe stürzte . . .

Schönriedchen trauerte ihr Leben lang um Edelschuh. Sie hat nimmer einen anderen erhört, so viele auch noch kamen und Schätze und Reichtümer boten. Ihr größter Reichtum blieb ein Paar goldene Schuhe, die so bequem waren, daß man sie beim Gehen kaum merkte, und die so selten und schön waren, wie keine auf der Welt.

Mia Hamacher.



Kleines Frühlingslied



Der Frühling stieg nun auf die Berge hinauf
und nahm sich die Erde zu eigen. Da sprangen
im Walde die Blumen auf zum Reigen.
Die Sonne hat alles so fröhlich gemacht
mit ihrem goldenen Geben. Nun sind
unsre Herzen aufgewacht zum Leben. —

Wort und Weise von Ruth Zittlau, Untergau 199, Pankow-Weißensee

Mutter soll ins Krankenhaus



„Doch, Mutter geht ja fort!“ Sehr gedehnt pflegt man das sonst regelmäßig einmal in der Woche in einstimmiger Enttäuschung festzustellen. Man sieht nicht so recht ein, warum Mutter einem nun wohl für einen ganzen Nachmittag allein laßt. Das heißt, sah es nicht ein! Denn neulich hat Vater sich einmal sehr ernst ange, die Mittelste, zur Seite genommen und gesagt: „Wacht es Mutter nicht so schwer. Sie braucht auch einmal ein paar Stunden, die ihr gehören!“

Und heute kann Mutter nicht genug staunen. Sie erkennt ihre fünf nicht wieder. „Mutter, du mußt dich beeilen, sonst kommst du bestimmt zu spät. Und zum Abendbrot brauchst du gar nicht wieder da zu sein, das können wir auch ganz allein!“, beteuert der Choc. Mutter schüttelt nur lachend den Kopf. Ob sie wohl etwas gemerkt hat?

Aufatmend setzen sich die fünf an, als die Haustür ins Schloß fällt. Drei Stunden

bleibt Mutter fort, aber was haben sie bis dahin noch alles vor!

Börg und Klaus haben sich schon selbständig gemacht. Alles herum versinkt — heute noch muß Mutters Schlüsselbrett fertig werden. Gerade jetzt kommt eine so schwierige Ecke. Ganz vorsichtig — und daß nur das Holz nicht zersplitzt!

Vorn am Fenster, an Mutters Nähstischplatz, hängt Gisela und zieht bunte Fäden durch die helle, zohleidene Decke für Mutters neuen Dienstisch. „Bergeht nicht, Sonntag ist Muttertag!“, hat sie verkündet, als sie am Mittwoch vom Feiernachmittag nach Hause kam. Zusammen hatten sie dort alle überlegt, was sie als Jungmädels wohl dazu tun könnten. Bedi wollte endlich die weiße Serviettentasche fertig machen, Bärbel den Kaffeeunterseher aus den bunten Holzplatten.

Aber das war alles noch nicht das Richtige! „Seht einmal, auf das Schenken allein kommt es gar nicht so sehr an,

vielmehr darauf, wie ihr, so gut ihr es könnt, mit eurer Kraft der Mutter helft, ihr etwas abnehmt!“, hatte Es, die Führerin, entschieden. Und so wollen die fünf es auch halten. — —

Ganz still ist es noch im Haus. Ach, es ist ja auch noch gar nicht die Zeit zum Aufstehen! Aber Inge ist schon auf Mit einem Griff reißt sie an dem Kalender gerade über ihrem Bett das Blatt von gestern ab, und: 21. Mai Muttertag, prangt es da in leuchtend roten Ziffern. „Hops, alle aus den Betten. Wir wollen heute doch die Ersten sein!“

Ganz leise geht der Massenaufbruch zwar nicht vonstatten, so daß Gisela einma. eben ganz vorsichtig die Tür zum Schlafzimmer aufmachen muß. Ganz tief liegt Mutters Kopf in den Kissen — ob Mutter ganz ahnungslos ist?

Aber zum Überlegen bleibt gar keine Zeit. Es ist ja noch so viel zu tun! Heute

muß alles besonders ordentlich sein! Mutter soll sich doch freuen!

Da bringen Klaus und Gisela schon mit beiden Armen viele, frischgepflückte Sträuße vom Garten herein. Jetzt müssen alle helfen: In welche Vasen kommen welche Blumen? Wie steht es am schönsten aus?

Mit ihren kleinen runden Händen wühlt Erika in der Blumenpracht. Sie möchte doch auch so gern mithelfen — so wie Inge.

Den letzten goldgelben Ginkgozweig hält Klaus noch prüfend, mit festgestrecktem Arm und Selbstherrnablick vor sich hin. In die hohe braune Tonsale, die neben dem Nähtisch auf dem Fußboden steht, wird der gesteckt.

So — und jetzt noch ein letzter Blick auf den Frühstückstisch. Nein, tatsächlich, es fehlt gar nichts mehr. Da können Inge und Gisela ihre Gläser holen . . .

Ein klein wenig wird die Schlafkammertür aufgemacht, und dann spielen sie der

Mutter als Morgenständchen ihr Lieblingslied: „Der helle Tag ist aufgewacht . . .“ Ganz unbeholpen ob dieses seltenen Unternehmens hält daneben Jörg den schönsten, den Begrüßungs-

Heute ist Mutter vollkommen abgedöst. Ganz still und glücklich sitzt sie neben Vater und sieht lächelnd zu, wie ihre Älteste ihr Amt verwaltet, Kaffee einschenkt und Kuchen einteilt. Was sie wohl gleich



Krauß, nach großer Männer Stille auf dem Rücken. Gleich wird Mutter ihren Kopf durch die Tür recken .

Wie sing doch nur der Spruch an, den sie sagen sollte? Erika weiß nichts mehr davon.

Ganz verlegen — schüchtern wird ihr liebes kleines Gesicht, aber dafür bekommt Mutter von ihr als erste einen ganz herzhaften Morgenkuß, der alles wieder gutmacht.

sagen wird, wenn ihr der Chor verkündet, daß Inge heute lochen wird?

Aber da macht Vater schon sein lustigstes Gesicht und gleicht geheimnisvoll aus seiner Westentasche neben leuchtend rote Scheine. „So, damit fahren wir heute ganz weit hinaus, an den See. Dort essen wir Mittag, nehmen ein Boot, rudern, füttern Schwäne und Mutter erzählt . . .“

Und dann wandert eine halbe Stunde später die ganze Familie die sonnigliche, stille Straße hinunter. Inge, Jörg, Gisela, Klaus und im Sportwagen die glückliche Erika. Mutter hat Vater untergehakt, an ihrem hellen Kleid trägt sie Erikas kleinen Frühlingsstrauß und sieht ganz jung, strahlend und so aus, daß man sie sehr lieb haben muß.



Die kleine und die große Freiheit

Von Zip und Zap erzählt diese kleine Geschichte, von zwei Staren, die Alice de l'Égile, die Verfasserin des im Thienemann-Verlag erschienenen „Starentagebuches“, eines Tages im Mai sand und mit viel Liebe und Sorgfalt betreute und beobachtete.

Eines Morgens, Anfang des Sommers, ließ ich Zip und Zap in der Veranda umherfliegen. Die Sonne schien, der Steinfußboden wurde ganz heiß, und sie fanden die sonnenbeschienenen Flecke heraus und legten sich platt auf den Boden hin, die Flügel ausbreitend, so daß man jede der schönen regelmäßigen Federn bewundern konnte.

Wenn sie sich so in der Sonne entspannten, war das immer ein Zeichen großen Wohlbefindens und auch großen Vertrauens, denn wie leicht hätte ich mit dem Fuß auf sie treten können; ihre Sonnenfreude überwand diese Furcht.

Jetzt war der gegebene Zeitpunkt, um Abschied von ihnen zu nehmen und sie hinauszulassen in die Gärten und den freien Himmel.

Ganz langsam öffnete ich das große Doppelfenster der Veranda. Aufmerksam geworden durch das neue Geräusch, flogen beide hoch. Sie sahen sofort, daß das Fensterkreuz fehlte, daß auch das Glas fehlte, das die kleine Freiheit von der großen Freiheit trennte... Und husch, Zap voran, schlüpfen sie in ihr Bauer, um sicher zu sein vor der großen Freiheit.

Wodurch waren sie eigentlich bange? War der freie Himmel nicht nur die Erweiterung der hohen Veranda? Nein, so war es scheinbar doch nicht.

Hier drinnen in Bauer und Veranda war Sicherheit, Nahrung, Unterhaltung; hier war man Zip und Zap, hier wußte man, woran man war. Von hier aus hatte man einen bequemen Ausblick auf die große Freiheit draußen, die hinter dem Hauch des Glases stand wie ein Bild, wie eine Landschaft, die zu nichts verpflichtete. Das Glas war durchsichtig wie Luft, und doch war es eine Mauer, die zwei Welten trennte.

Die Welt jenseits des Glases, das war nicht mehr die Freiheit, in der man tun konnte, was man wollte, fressen, wann man Lust hatte, spielen, was einem einfiel. Das war der Abgrund, in den man sich hinabwerfen mußte, nicht wissend, ob Frieden oder Gefahr, Leben oder Tod

dort draußen in der weiten Ferne auf einen wartete.

Hier hörte man auf, Zip und Zap zu sein, hier tauchte man ein in die Wolke der hunderttausend Millionen Stare, von denen man ein Pünktchen, ein Pünktchen von einem Pünktchen war. Jedes Pünktchen trug in sich die Gesamtheit der Gesamtstarenschaft, aber ob dieses Pünktchen lebte oder ein anderes, das war ganz gleichgültig.

Sich in die große Freiheit werfen, das heißt, sich an die große Wolke binden und von ihr das Leben neu empfangen, — das Leben oder den Tod, — das war ein und daselbe.

Zip und Zap hatten sich also zunächst einmal wieder für die kleine Freiheit entschieden... Und doch — nun, da sie in dem ruhigen Leben geblieben waren, kam eine seltsame Unruhe über sie, besonders über Zap...

Zum erstenmal bemerkte ich es, als ich am Tisch saß und Erbsen pöhlte; die Stare flogen umher, und Zap kam immer, wenn eine Erbsle ausschnabte, herangeflogen und pickte wild auf die kleinen grünen Körner los, ohne sie zu fressen.

Das war nicht mehr spielerisch, das war kämpferisch. Es war eine Kraft zuwei-

len ihm, und er wußte nicht, was er mit ihr beginnen sollte.

An einem weiteren Tage fing Zap an, gegen Zip böse zu werden. Er kämpfte förmlich gegen ihn, auch das war kein Spiel mehr, und der arme Kleine war ganz verdattert, er kannte seinen guten Bruder gar nicht wieder. Es war wie ein Anfall, und nachher war Zap wieder der alte liebe Kerl. Aber immer wieder kamen diese Anfälle, es war, als hätte er Zip manchmal, er biß sogar noch ihm und behielt zarte Federchen im Schnabel.

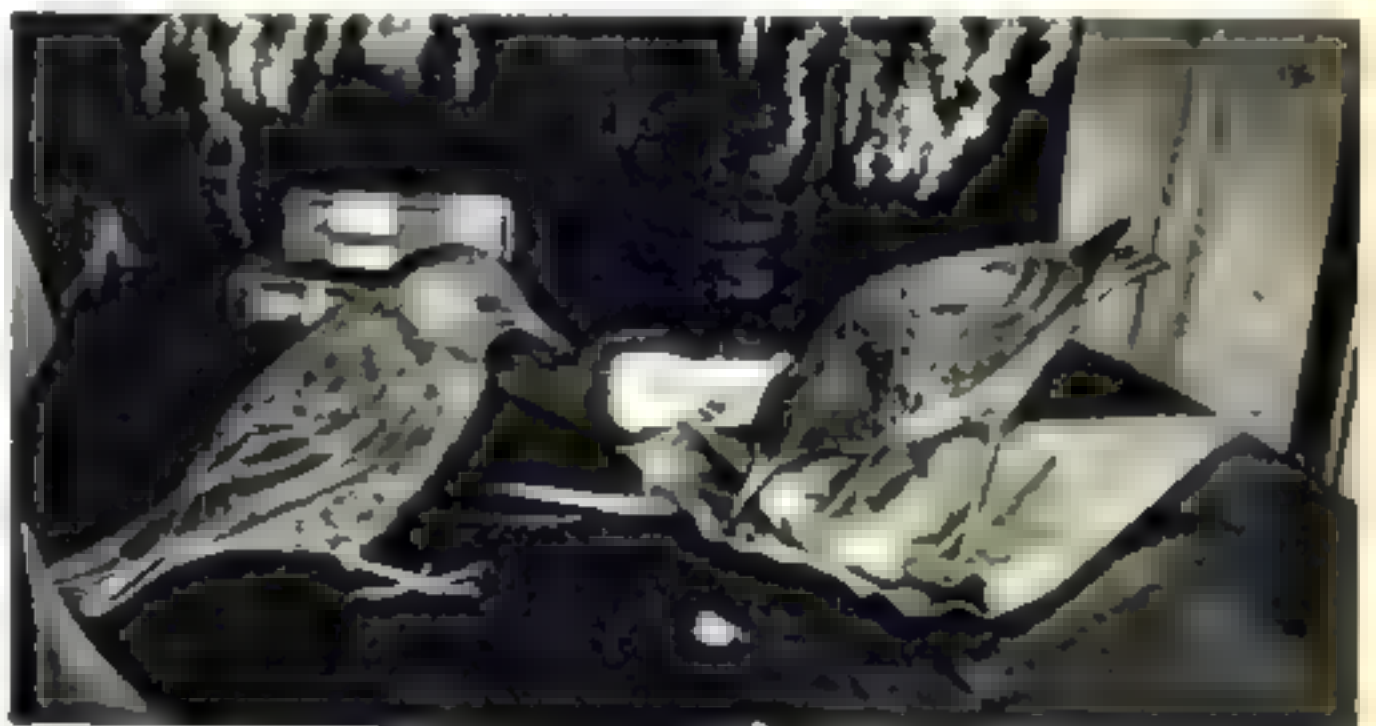
Zip bekam allmählich Angst vor Zap. Wenn er mich sah, bat er mit flugender Stimme flehentlich um Hilfe und hüpfte angstvoll hin und her am Gitter. Ich holte ihn dann aus dem Bauer heraus, ließ ihn umherfliegen und schalt mit dem bösen Zap. Zap sollte nicht mit herausgelassen werden, er sollte eine fühlbare Strafe haben für seine Wissetat. Vielleicht konnte ich es ihm auf diese Weise abgewöhnen, denn klug war er ja.

Aber es schien, als würde seine kleine Seele ab und zu von einer Macht besessen, über die er selbst nicht Herr war. Einmal kam ich gerade dazu, wie Zap mit funkelnden Augen auf den armen Zip loskrochte, als wäre es sein schlimmster Feind... Und der arme Kleine kauerte in einer Ecke und zitterte am ganzen Körper... Ich holte Zip sofort heraus, er war gar nicht zu beruhigen.

Und dann nahm ich mir Zap vor und schalt ihn. Es war, als verstünde er jedes Wort. Sein Anfall war vorbei, das Böse war von ihm gewichen, er war ganz still und traurig. Nach jedem Satz, den ich sagte, machte er ein klagendes, zirpendes Flöten. Ein einziger Ton war es, jedesmal derselbe, wohl sechsmal. Rührender hätte nicht ein Mensch ausdrücken können: Es tut mir leid.

Dann war für ein paar Tage das Fettfutter — das Insektenfutter mit Öl getränkt — zu Ende. Ich fütterte allerlei anderes. Genau von da an, als er kein Fettfutter mehr bekam, hörte Zap auf, Zip zu quälen. Ich glaubte, ich hätte nun die Lösung in der Ernährung gefunden. Aber es dauerte nicht lange, so fing auch ohne Fettfutter das Kämpfen gegen Zip wieder an.

Jetzt ließ ich die beiden im Bauer nur





noch zusammen, wenn ich dabei war; wenn ich fortging und nachts ließ ich Jip drauhen. Er sah dann sowieso meistens auf dem Bauer, um ganz nahe bei Jap zu sein, den er immer noch liebte, obgleich er ihn gar nicht mehr verstehen konnte.

Und dann kam wieder ein Sonntagmorgen in der Mitte des Sommers, da schien die Sonne fast zu heiß in die Veranda. Die Stare flogen um mich herum und schmetterten so laut, daß es gellte. Jip war vergnügt und hatte alle Ängste vergessen, aber Jap war mehr als vergnügt, es war etwas Wildes in ihm, eine wilde Freude, eine Erwartung.

Er jagte unruhig hin und her, hatte hier und da etwas an und wandte sich gleich wieder fort. Im Singen brach er plötzlich ab, und fressen mochte er überhaupt nicht. Ich hatte mir schon lange gesagt, daß es höchste Zeit sei, die Stare in die Freiheit zu bringen, ob sie wollten oder nicht. Mit dem Fensteröffnen wollte ich es nicht noch einmal versuchen, um sie nicht scheu zu machen; ich machte sie überlisten.

Ich rückte den Tisch beiseite und holte die große Badeschüssel. Im Verandazimmer hatte ich Wasser. Die Stare liebten dies Waldbecken mit den Wasserhähnen genau so wie den Wasserhahn in der früheren Wohnung. Kaum hörten sie das Wasser plätschern, so kamen sie schreiend an und wollten am liebsten schon baden, während meine Hand noch das Wasser in der Wanne zur richtigen Wärme zusammenrührte.

Ich hielt beide Hände über die Schüssel, als ich sie in der Veranda auf dem Boden setzte, die Stare dursteten nicht hinein. Um so mehr verlangten und schrien sie nach ihrem Bad. Ich deckte sogar ein Tuch über die Schüssel; dann öffnete ich die Verandatür zum Garten.

Die Stare merkten es nicht, sie sahen auf

dem Tuch über der Schüssel und suchten eine Lücke, um in das Wasser zu gelangen.

Nun nahm ich das Tuch fort, hob aber zugleich die Schüssel, von der Jap nicht zu vertreiben war, mit beiden Händen auf und trug sie langsam zur Tür hinaus und die Treppe zum Garten hinunter.

Jip sah auf meiner Schulter und schimpfte gegen Jap, der auf dem Schüsselrand saß und immer wieder anfehte, um ins Badewasser zu springen. Er wagte es nicht, weil das Wasser so schaukelte und die ganze Schüssel schaukelte.

Und als das Wasser ruhig geworden war, da blinnte er um sich. Da war er in der andern Welt... Da war kein Fußboden, sondern Raten; da waren keine Wände, sondern Büsche, da war kein Gardinenbrett, sondern schwebende Zweige, da war keine Zimmerdecke, sondern unendlicher Himmel.

Jap sah wie erstarrt; sein blankes Gesicht lag fest an, seine Augen waren wie Fallenaugen. Jip rüßte sich ins Wasser; Jap merkte es nicht.

Dann begriff er die Verzauberung — oder die Entzauberung. Es war, als rief es ihn aus einer lernen Wolke von Staren, er horchte, — er gehörte; er rief ab mit einem kleinen scharfen Laut, der wie ein Ja war, pfeilgerade an der Kastanie vorbei in die dichten Bäume der andern Gärten hinein, die ihn aufnahmen und nicht wiedergaben.

Jip begriff nicht so schnell, was geschehen war; er sprang auf den Schüsselrand, als Jap abgeflogen war. Rief wie er war, konnte er nicht so schnell folgen. Er flog auf einen der niederhängenden Zweige der Kastanie, schüttelte sich und lugte nach Jap.

Er hörte wohl in der Ferne Japs Stimme

denn er antwortete und flog in der gleichen Richtung... Eine Weile sah ich ihn noch in den Zweigen, dann war er fort. —

Warme Tage und warme Nächte gab es in der Zeit, die beiden waren wohl aufgehoben im Freien. Zwar stellte ich noch das Bauer, das wohlbekannte, auf den Gartentisch, und ein Schüsselchen mit Futter oben drauf. Aber es blieb unberührt am Abend und am Morgen; schließlich wurde es sauer, und ich tat es weg, ich holte das Bauer wieder herein, ich reinigte alles, und dann war es sauber und still bei mir.

In demselben Jahr hatten wir einen sommerlich warmen September, und ich sah oft bis abends spät im Garten. Die Schwalben, die jedes Jahr mit ihren erwachsenen Jungen rund um die Krone der Kastanie herum jauchzend kreisten, waren schon fortgezogen.

Da hörte ich eines Abends ein zartes Flöten, eine kleine Vogelmelodie. Eine Drossel war es wohl nicht, obgleich auch die Drosseln oft im Herbst noch einmal gern ein kleines weiches Lied dahinflöten wie eine zarte Erinnerung an alles, was der Sommer ihnen begehrt hat.

Nein, eine Drossel war es nicht. Ich sah ihn jetzt deutlich sitzen in dem Ahorn dessen Krone abgeklagt war, und der viele kleine Schößlinge gebildet hatte, da sah er auf der Schnittfläche, zwischen den grünen Trieben, ein dunkler, schlanker Stab, und lang.

War es Jap? — Er sah da Tag für Tag und sang weich und melodisch, er lärmte und schnatterte nicht wie andere Stare. Er sang immer zum Hause hin, nicht in die Gärten hinein.

War es Jap? — Ich weiß es nicht, ich habe es nie erfahren... Vielleicht war es gar nicht Jap, der noch einmal seine erste Heimat grüßte, vielleicht war es ein ganz anderer Stab.

Ich dachte: — Ach — das soll mir dank auch recht sein, der andere tut es für Jap und weiß es selber nicht, einer seiner Millionen Brüder, die in den Bäumen und Büschen leben, die zwischen Wolken und Winden schweben, und niemand hat sie gezählt.





Sie war ja noch klein, die Kath, aber weil sie so tüchtig war, durfte sie doch mitkommen auf Fahrt . . . Am ersten Abend am Rheinufer hat sie die Geschichte von ihrem Holzschuh erzählt.

Die Kath ist nämlich am Rhein geboren. Jetzt aber wohnt sie schon längst mit ihren Eltern in Franken. Sie erzählte die Geschichte nur so nebenbei und rocherte mit ihrer langen Gerte im Sand herum. „Der linke war's — — — er ist mit davongeschwommen. — — — Einfach weg war er, bis ich mich umgesehen habe! Ich hatte nämlich Schiffchen mit ihm gespielt, das war schön! Aus meinem Taschentuch hatte ich ein Segel gemacht, so wie ich es bei den großen, richtigen Segelbooten gesehen hatte. Das geht gar nicht schmer. Eine Gerte habe ich noch dazu gebraucht, — und ein Stück Schnur habe ich ja ohnehin immer in der Tasche.“

„Und dann hast du wohl barfuß heimlaufen müssen?“ fragte eine dazwischen. „Och, das war nicht schlimm“, wehrte die Kath ab. „'s war ja Sommer, und die anderen Kinder vom Dorfe sind um diese Zeit alle barfuß gegangen. — Die Holzschuhe waren eigentlich für schlechtes Wetter und für die Kälte. Ich hatte meine nur angezogen, weil ich sie am Tag zuvor zum Geburtstag bekommen hatte. Sie waren ganz besonders schön! Blaue Blumen waren draufgemalt, und oben in der Mitte war auf jedem ein braunes „K“ eingebrannt. Vesen habe ich das ja damals noch nicht können, aber meine Mutter hatte es gesagt.“

Erst habe ich ihm nachgerufen, daß er doch nicht wegschwimmen solle; aber der weiße Punkt zwischen den Wellen ist immer kleiner geworden, bis er ganz verschwunden war. — Dann habe ich ihm noch eine Weile nachgesehen, um mich danach lang ins Gras zu legen: „Der kommt auch allein wieder“, dachte ich. „Der schwimmt nur schnell mal um die Erde herum, und bis zum Abend, bis ich heim muß, ist er bestimmt wieder da.“

Aber am andern Tag war er noch nicht da, und am nächsten wieder nicht. Daß die Welt so groß ist, habe ich ja noch nicht gewußt, damals. — — — Och, da war ich ja noch so dumm und klein. — Nur daß die Erde eine große runde Kugel ist, wußte ich. Da war ich sehr stolz drauf, denn das hatte mir mein großer Bruder mal gesagt.

Ich habe damals immer geglaubt, dort, wo der Berg mit dem Himmel zusammenstößt, sei das Ende der Welt. Ich hatte oft Angst, wenn ein Zug gar so schnell vorbeifuhr. „Wie macht er das nur?“, dachte ich, „daß die Lokomotive ihren dicken schwarzen Rauch nicht elenden, da drüben, wo die Welt aufhört.“ — Ich

konnte doch nirgends ein Loch sehen, zwischen dem Himmel und der Erde, durch das er fahren konnte.“

Dann ist die Kath aber wieder auf ihren Holzschuh gekommen: „Ja, die Leute haben mich damals sehr ausgelacht. — — — Nach ein paar Tagen habe ich am Ufer zu niemandem mehr etwas zu sagen gewagt von meinem Holzschuh, so habe ich mich geschämt. — Und dabei hätte ich doch nur gar zu gerne gewußt, wie weit der Weg um die Erde eigentlich ist, weil er gar so lange ausblieb.“

Ich hatte mir eben gedacht, der Frühling kommt doch auch immer wieder, und der Schnee, und Tag und Nacht . . . Warum sollte da ausgerechnet das Wasser im Rhein mit meinem Holzschuh nicht wiederkommen. — Ja, da habe ich mich sehr gewundert über die Welt damals. — Bis ich später mit meiner Mutter nach Franken gefahren bin und gemerkt habe, daß die Welt doch viel größer ist, als ich mir eingebildet hatte.“

Alle, die der Kath zugehört hatten, mußten sehr über ihre Geschichte lachen, und Gret, die Führerin, meinte: „Nun, Kath, da könnte ja dein Holzschuh inzwischen bis ans Ende der Welt geschwommen sein!“

„hm —“, nickte die Kath da nachdenklich, „eigentlich schon, wenn ihm nichts zugestoßen ist vorher. Das wäre doch fein, wenn ich hätte mitfahren können. Stellt euch das nur einmal vor, da hätte ich jetzt schon die ganze Welt gesehen.“

Am nächsten Morgen half die Kath der Inge den „Muschel“ zuzuschnallen: „Du“, sagte sie, als der erste Riemen genug angezogen war, „meinst du, daß ein Stück Holz auch untergehen kann, wenn es mal längere Zeit im Wasser liegt? Ein Holzschuh zum Beispiel.“ „Nein“, sagte die Inge darauf und mühte sich mit dem zweiten Riemen. — Die Kath war im Grunde enttäuscht, denn die Inge hatte ihrer Meinung nach nicht einmal halb auf ihre Frage gehört.

Dort, wo der Rhein unser Land verläßt,

standen am Nachmittag alle ganz still und schauten. Nicht einmal die Kath mußte etwas zu sagen . . .

Aber am Abend im Bett fragte sie, was wohl die Leute in dem anderen Land drüben für Schuhe hätten, und ob sie wohl mit einem einzelnen Holzschuh etwas anzufangen könnten. „Im Grunde haben sie ja kein Recht dazu“, meinte sie, „denn es geht sie ja nichts an!“

„So ein ausgemachter Unflut“, meinte unwillig die Lisl. „Du fragst einen glatt zu Tode“, und die Kath mußte ihre erste still sein.

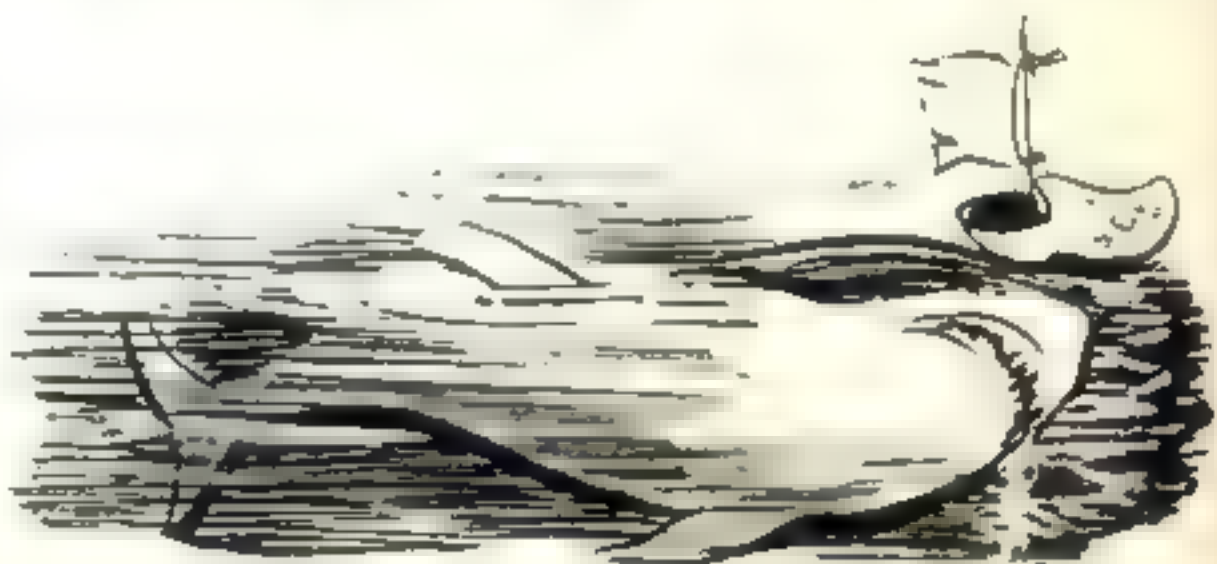
Doch am andern Morgen hielt sie es nicht mehr aus und fragte schnell zwischen Wäschchen und Zähneputzen: „Du, Gret, gib's im Meer auch Haifische? Und wenn es welche gibt, fressen sie außer Fischen und Fleisch auch noch was? Ich meine, vielleicht zufällig Holz, wenn sie gerade mal sehr Hunger haben?“ Die Gret hatte wirklich eine Himmelsgeduld mit diesem lebendigen Fragezeichen.

Beim Morgenkaffee setzte sie sich neben Inge. „Hast du auch solchen Hunger?“ fragte sie zuerst, und dann: „Sag mal, weißt du vielleicht zufällig, ob sich die Regier schneuzen?“

Die Inge mußte sich ordentlich verischlucken vor Lachen, und die Kath meinte beinahe flüchtig: „Ihr seid komisch! Ich habe halt gemeint, ich wollte nur wissen, ob es bei den Regiern auch Taschentücher gibt zum Schnutzen.“

Ganz Bestimmtes wußten die anderen auch nicht. „Nun“, meinte die eine, „Taschentücher haben sie bestimmt keine, sie haben ja nicht mal Kleider . . .“ Und die andere sagte, daß es doch dort so viel große Blätter gäbe . . .

„Unflut“, fuhr danach noch die Lise dazwischen, „Taschentücher haben sie doch keine, weil sie gar keine brauchen, wo sollten sie denn ihren Schnupfen herhaben, wo es in Afrika doch so heiß ist.“ Eine sagte dann noch etwas von Heuschneuzen, dann mußten alle stille sein, weil die Gret den Tischspruch sagte . . .



Am Abend, nach der feinen Wanderung, streckte die Kath ihre rotgebrannte Stupsnase ein. Sie machte das ja gründlich, daß sie zum Schluß noch ganz allein mit der Gret im Waldraum war, als die anderen schon längst in ihrem Betten lagen.

„Da könnte er doch eigentlich ganz gut bis ans Ende der Welt gekommen sein“, sagte sie unvermittelt. „Meinst du nicht auch?“ Die Gret meinte gar nichts. Sie schaute die Kath nur verwundert und wenig geistreich an. „Den Holzschuh meine ich“, half ihr die Kath. „Wenn er doch nirgends hängen blieb und auch nicht untergegangen ist, und wenn ihn niemand rausgefischt hat oder aufgefressen, und die Reger haben das Segel nicht

genommen zum Schmeuzen, dann wäre es doch möglich, nicht wahr?“

„Jetzt hör doch endlich mit dem verfluchten Holzschuh auf“, lachte die Gret schon beinahe ärgerlich und schickte die Kath ins Bett.

Aber was konnte die Kath dafür, daß sie immer wieder daran denken mußte und daß sie sich plötzlich im Traum auf dem kleinen Kahn mit dem Taschentuchsegel sah und immer weiter fuhr bis dorthin, wo kleine Regentropfen auf Gummibäumen herumkletterten. Da war das Ende der Welt, jawohl, und keine von den anderen hatte es zu sehen bekommen. Das hatten sie davon.

Eine fröhliche M.F.

Nur ein Hühnerei

„50 — 52 — 55 — fünfundfünfzig Pfunden und drei Kannen.“ Berte richtete sich auf und streckte sich, als sie die letzten Milchflaschen in den eisernen Kasten stellte, in dem Rüdchen sie in die Stadt fahren sollte. Der Rücken tat einem manchmal schon tüchtig weh, bis alle Milch zum Verkauft fertig war. Na ja, dafür war man eben auf einem Bauernhof.

Und nun kam die nächste Arbeit: Rüdchenfütter schneiden. Die jungen Brenneßeln lagen schon im Waldhaus, und drei hartgekochte Eier mußte man aus der Küche holen. Es ging alles seinen geordneten Gang hier in der Landwirtschaft, eigentlich ganz ähnlich wie zu Hause im Büro. Es war gar nicht schwer, sich einzugewöhnen, auch nicht für ein Mädchen aus der Stadt, wenn man nicht zimperlich war. Arbeit war eben Arbeit. Im Grunde war es gleich, wo man sie tat, und wenn das Pflichtjahr nun einmal abgeleistet werden mußte, sie, Berte, wollte schon dafür sorgen, daß die Bäuerin während dieser Zeit zufrieden mit ihr war.

Sie hatte das der Bäuerin auch gesagt, damals, als sie ihre Stelle antrat, und die hatte freundlich dazu genickt und gemeint, daraufhin könnte man es wohl miteinander versuchen. Nur die Altbäuerin, die den ganzen Tag mit ihrem Strickstrumpf neben dem Herd oder vor dem Haus in der Sonne saß, hatte leise den Kopf geschüttelt und Berte so forschend angesehen, als habe sie noch etwas anderes von ihr erwartet. Aber was hätte Berte sonst sagen sollen?

Sie vergaß dann auch die ganze Sache, wenigstens für lange Zeit. Nur manchmal, wie jetzt beim Futter schneiden, spürte sie in sich eine unbestimmte Erwartung, als ob hinter all ihrem Tun noch ein anderer Sinn läge, den sie irgendwann einmal entdecken müßte. Aber schließlich war keine Zeit zu Grübeleien; es gab Arbeit genug, um jeden Tag ganz auszufüllen.

Berte nahm die Schüssel mit dem feingehackten Rüdchenfutter in beide Hände und ging quer über den sonnigen Hof auf die Erde zu, in der unter einem feinen Drahtgitter die kleinen gelben

Rüdchen fröhlich durcheinanderpurzelten. Als Eintagsküken waren sie in einer großen Kiste angekommen. Nun waren sie vierzehn Tage alt, und nur eins war eingegangen. Berte war fast so stolz darauf wie die Bäuerin selbst.

Im Spallerobst des Vorgartens summten die Bienen in Hunderten von rosa Apfelblüten. Sie hatten diese gelbe Färbung von Blütenstaub und flogen schwer ab, wenn sie sich auf den Heimweg machten. „Bäuerin“, rief Berte über den Hof hinüber, „heute ist das richtige Wetter für die Bienen!“

Die Bäuerin, die mit einem Arm voll

Vorsichtigkeit beugte sie sich tiefer. Die gelbe Glucke sah ganz still. Sie schien heute gar nicht angriffs-lustig zu sein. . . Und dann hörte Berte ein ganz leises, ganz feines Piepen. . . Die Küken! Sollten sie wirklich heute schon auskriechen?

Richtig, unter der Glucke bewegte sich etwas Gelbes, Zappelndes zwischen zerbrochenen Eierhäuten. Nur ganz an der Seite lag noch ein Ei. Das schien faul zu sein. Schade.

Prüfend nahm Berte es in die Hand. Da hörte sie im Innern ein feines Picken, und schon entstand an einer Stelle ein kleines Loch, das zusehends größer wurde. Wie auf ein Wunder sah Berte auf das Ei in ihren Händen, aus dem sich das letzte der Küken mit all seiner Lebenskraft befreite.

Mit einem Knack sprang die Schale ab, ein kleiner runder Kopf mit ganz nassen Federn tauchte daraus hervor, ein Beinchen folgte krampfhaft — schnell legte Berte das kleine Tier zu den anderen, damit es sich nicht verlor. Unter großer Anstrengung wurde das zweite Beinchen hervorgezogen, nun sah nur noch ein Rest Eierhäute auf dem Rücken.

Mit ein paar schnellen Schlägen der winzigen Flügel war auch der abgestreift, und jetzt lag das Küken zwar ganz ermattet, aber vollkommen fertig und ausgebildet, fähig zum Fressen und Laufen unter den schlüpfenden Flügeln der Mutter.

Berte hatte alles um sich her vergessen. Sie kniete neben dem Korb und entfernte mit vorsichtigen Händen die Eier-



roter Betten zum Sonnen aus der Haustür trat, nickte fröhlich zurück: „Nach vier Wochen, dann können wir das erste mal schlendern.“ Jetzt! Berte mußte, der Honig brachte ein gutes Stück Geld ein. Man konnte das brauchen, gerade um diese Jahreszeit.

Nun noch die Eier ausnehmen! Berte hängte den flachen Eierkorb über den Arm, duckte sich unter der niedrigen Tür und stand nun in dem warmen Dunst des Hühnerstalls. Ganz links unten war das erste Nest.

Einen Augenblick zögerte sie. Dort hinten in der Ecke sah sie die gelbe Glucke auf ihren Eiern. Vor ein paar Tagen hatte sie noch ihr gehakt, sie trug jetzt noch ein Villoster quer über die Hand.

schalen, eine nach der andern, und ihre Augen hauchten dabei in eine ganz neue Welt. Daß es so etwas gab! Daß man zusehen konnte, wie Leben wurde aus einem so alltäglichen und gewöhnlichen Ding wie einem Hühnerei.

In langen Sätzen zählte Berte quer über den Hof. „Bäuerin, Bäuerin, die Küken sind alle da! Alle zehn!“ — „Großartig!“ rief die Bäuerin zurück, „und wieviel Eier hast du?“

Berte sah verwirrt auf den leeren Eierkorb, der ihr immer noch am Arm haumelte. „Die Eier habe ich ganz vergessen!“

„Na, na“, die Bäuerin drohte lachend mit dem Finger, „zum Landmädchen fehlt bei dir aber noch viel!“

Doch Berte hörte diesmal gar nicht hin. Es war etwas anderes, etwas ganz Großes, was sie erlebt hatte. Aber wie sollte man davon sprechen?

Im Vorgarten sah die Altbauerin still sinnend auf der Sonnenbank. Berte setzte sich zu ihr, nur für einen Augenblick. „Großmutter“, sagte sie fast atemlos, „nun sind die Äpfel da — jedes mit einem kleinen gelben Schnabel — und Füllchen mit winzigen Krallen daran — und schokoladenfarbenen runden Augen — und flaumweißen Federchen — Großmutter — und noch vor einer Stunde war das alles nichts als ein Hühnerei.“

Die alte Frau sah sie an, mit dem

gleichen prüfenden Blick wie damals, als sie ankam. „So ist das im Frühling“, meinte sie dann, „da geht unser Herrgott sichtbarlich über die Erde. Aber ihr seht das heute ja wohl nicht mehr.“

„Doch“, sagte Berte und schämte sich fast: denn noch wie hatte sie so etwas gedacht oder gar ausgesprochen. Aber über ihr summten die Bienen im Apfelbaum, eine Amsel flötete in der dicken Kastanie, hinten im Hühnerstall sah die gelbe Glucke über zehntausend neuem Leben, und die Welt schien Berte schöner und reicher, als sie sich hatte träumen lassen.

Suse Harms.

Zwei Tage zu spät

Da ist neulich diese Sache mit Trudel gewesen. Trudel ist WM.-Anwärterin, Ostern kam sie in unsere Jungmädelsgruppe. Ein kleines Mädel, wie viele andere auch, voller Erwartung, was dies Neue hier nun bringen würde; ein kleines Mädel, das, wie viele andere auch, langsam unser Leben kennenlernen und dann zu einem Jungmädel heranwachsen würde.

Freilich, ein wenig anders als die meisten WM.-Anwärterinnen war sie wohl, denn zum ersten Dienst kam sie als einzige brav mit Handtäschchen und Regenschirm . . . Dann — als Diefelotte, die Führerin, den Heihnachmittag ansetzte, hatte sie ein ganz entschiedenes Gesicht aufgesetzt, sich gemeldet und mit aller Bestimmtheit erklärt, mittwochs könne sie nie kommen, denn da habe sie sich immer mit ihren Freunblanen verabredet.

„Ja, Trudel“, hatte da die Diefelotte ganz ernsthaft gemeint, „das ist allerdings wichtig. Demnach müssen wir wohl den Heihnachmittag umlegen?“

Gerade wollte Trudel sich schon freuen, wie sein sie das in Ordnung gebracht hatte, als sie der Diefelotte ins Gesicht sah und in deren Augenwinkeln etwas wie ein kleines Lachen fand. Da merkte sie doch, daß Diefelotte das keineswegs so ernsthaft meinte, und wurde ein wenig kleinlaut. Allerdings war sie beim nächsten Heihnachmittag dann doch da, beim übernächsten auch, und immer wieder tat sie, fast schon wie ein altes Jungmädel, ihren Dienst.

Dann war eines Tages Gruppenappell, nicht eigentlich etwas Außergewöhnliches, aber heute bekam jede ein Sammelheftchen in die Hand gedrückt, und jede sollte sich damit für das Jugendherbergswerk einlegen. Ganz stolz, zum ersten Male sammeln zu dürfen, war auch die Schacht unserer WM.-Anwärterinnen angetreten. Daß Ruth, unsere Gruppenführerin, sagte, das Mädel mit dem besten Sammelergebnis dürfe kostenlos mit zum Pfingsttreffen

unseres Unterganges kommen, hörten wir kaum mehr, so sehr waren wir mit unseren Plänen beschäftigt, wen wir der Reihe nach um Geld bitten würden.

Aber Trudel hatte es sich gemerkt. Zwar wußte sie, daß sie als Jungmädels-Anwärterin auf keinen Fall mit in das Pfingsttreffen kommen würde, denn in der Scheune durfte sie noch nicht schlafen. Aber — und das war ihr das Wesentliche — Ruth würde beim nächsten Gruppendienst die Namen der besten Sammlerinnen vorlesen. Und da wäre Trudel nur zu gern dabei gewesen. Soweit wäre das ganz in Ordnung, denn welches rechte Jungmädel wollte nicht zu den Besten der Gruppe gehören? Aber — die Trudel war vom Ehrgeiz gepackt worden.

Drei Tage hatte sie Zeit. In diesen drei Tagen war sie von einer wahren Sammlerwut befallen. Oh, sie ging nach einem ganz genauen Plan vor. Keiner ihrer Bekannten kam ungeschoren davon. Und das war gut so. Schlimm wurde die Sache erst, als sie am Abend des zweiten Tages feststellen mußte, daß sie nicht mehr gesammelt hatte als Eva aus ihrer Schacht, die im Nebenhause wohnte. Fast konnte sie in der Nacht nicht einschlafen vor lauter Ärger und auch ein wenig Reiz.

Dann, am dritten Tag, nahm sie überhaupt nichts ein. Und das war am schlimmsten!

Als Ruth am Nachmittag die Heftchen zählte, fehlten zwei. Eins gehörte einer Kranken, das andere Trudel. Eva ging noch am Abend zu ihr und fragte, warum sie nicht gekommen sei.

„Ja, guß nur“, lachte die Trudel da, und zeigte ganz stolz ihr Heftchen: zwei Mark waren noch hinzugekommen. „Und morgen geh' ich's auch noch nicht ab, mir ist noch jemand eingefallen, der mir bestimmt was gibt“, und dabei zählte sie ihr vieles Geld nach.

Eva sagte zwar noch etwas von Dienstbefehl und Pünktlichkeit, aber viel kümmerte das die Trudel nicht, die vor

lauter Eifer kaum zuhörte . . . Und da blieb denn Eva nichts weiter übrig, als kopfschüttelnd abzugucken . . .

Aus dem einen verlängerten Tag wurden aber zwei. Diefelotte war schon dreimal bei ihr gewesen, hatte sie aber nie angetroffen. So kam es, daß am dritten Morgen ein Brief von Ruth selbst eintraf . . . Und das hatte etwas zu bedeuten . . . Ob sie wohl sehr auf das Fest wartete?

Kaum konnte Trudel an diesem Vormittag in der Schule aufpassen, und mehr als einmal wunderten sich die anderen, wo ihre Gedanken wohl sein mochten. Eben zählte sie rasch unter der Bank ihr Geld durch, dann wieder hatte sie den Kopf ganz vertäumt in die Hand gestützt und malte sich aus, wie Ruth sich wohl über das viele Geld freuen würde.

Mit dem Läuten kürmte sie hinaus und dank — dann war der große Augenblick gekommen. Mit großer Wichtigkeit überreichte sie Ruth das Fest, zählte ihr das Geld auf den Tisch, sah sie erwartungsvoll an. Jetzt mußte doch etwas kommen, mußte Ruth ihr doch irgend etwas sagen? Nicht? . . . Schließlich plägte Trudel heraus: „Sag, Ruth, wer hat denn nun geliegt?“ Ganz erkaunt sah Ruth auf, dann verstand sie. Daher also wehte der Wind!

„Genau kann ich dir das nicht sagen. Ich weiß nur, daß der Ortsverband der Jugendherbergen schon sehr verärgert ist. Er kann sein Sammelergebnis nicht feststellen und weitergeben, weil noch nicht alle Gelder eingekommen sind. Und dabei haben ausgerechnet nur wir Jungmädels noch nicht abgerechnet! Ich hatte zwar sonst außer meinem alles Geld beisammen, aber weil du noch fehltest . . . na, dann geh' nur.“ Und schon stand Trudel draußen.

War sie nur erst verwundert gewesen über Ruth, so wurde sie jetzt vor sich selbst merklich kleiner und schließlich sehr nachdenklich. Was die Ruth für ein Gesicht gemacht hatte und was sie nun wohl von ihr dachte? Es war sicher recht schlimm, daß sie so unpünktlich gewesen war! Doch schließlich, war es nicht um der guten Sache willen gewesen?

Den ganzen Heihnachmittag über sah sie so abwesend aus, daß Diefelotte sie sich nachher vornahm. „Warum du das getan hast? Aus nichts anderem als aus einem Ehrgeiz. Du wolltest gern ein wenig angestaunt werden, möchtest, daß man sagte: „Seht, wie tüchtig sie ist, möchtest, daß Ruth dich beim Appell „lobend erwähnte“ oder gar als „leuchtendes Beispiel“ vor die Gruppe stellte. Aber bei uns launst du mit so etwas nicht an, das wirst du schon noch lernen.“

Was sollte Trudel machen? Eine Antwort darauf ließ sich schlecht finden. Man konnte ja auch nicht anfangen zu weinen . . . Aber daß sie es in Zukunft anders machen würde, so wie ein ganz richtiges Jungmädel, — das nahm Trudel sich fest vor.



Wie lange darf sie in der Sonne sitzen?

Das kommt darauf an, welche „Methode“ sie bevorzugt, ob sie ihre Haut allmählich an die Sonne gewöhnen will – oder ob sie sozusagen von heute auf morgen braun werden möchte.

Man kann auf 2 Arten braun werden:

1. Allmählich an die Sonne gewöhnen. Dann nimmt man wie bisher die bewährte NIVEA-CREME!
2. Lange in der Sonne bleiben und schnell braun werden! Dann braucht man NIVEA-ULTRA-OL!

NIVEA-CREME: 12-20 Pf. / NIVEA-ULTRA-OL: 35 Pf. - RM 1.25



Blick in die Welt

Abgeschlossen am 5. Mai 1939

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die außenpolitische Situation in Europa vor einer entscheidenden Wendung steht. Die Fronten scheiden sich immer klarer. Auf der einen Seite die jungen Staaten, die eine gerechte Verteilung der Güter der Welt anstreben und entschlossen sind, für sich selbst die Lebensrechte zu erkämpfen, die ihnen zustehen, auf der anderen Seite die Staaten, die sich in Jahrhunderten dadurch, daß sie andere Völker an ihrer Entwicklung hinderten bzw. sie unterjochten, große Reiche gebildet haben und die nun versuchen, die im Gang befindliche Neuordnung Europas und darüber hinaus der Welt aufzuhalten.

Im Mittelpunkt dieser Auseinandersetzung steht das Deutsche Volk. Der Führer hat am 28. April 1939 in seiner großen Rede vor dem Reichstag zu den augenblicklichen Bestrebungen, das Deutsche Reich einzukreisen und von seinen Freunden zu trennen, Stellung genommen. Ähnlich dazu war ein Telegramm des amerikanischen Präsidenten Roosevelts, der da glaubt, sich als Weltrichter über Recht und Unrecht auf-

spielen zu können. Die Zurechtweisung, die er dann durch den Führer erhielt, dürfte ihm die Unmöglichkeit seines Vorgehens klargemacht haben.

Aus den oben angeführten Gründen ist es ohne Zweifel die gegebene Zeit, sich einmal Rechenschaft darüber abzulegen, welchen Weg das Deutsche Reich seit 1933 in bezug auf seine Stellung als Staat in Europa zurückgemacht hat.

Das Diktat von Versailles und die völlige wirtschaftliche Ausplünderung durch die Reparationszahlungen haben das Deutsche Reich völlig zerrüttet. Sieben Millionen Arbeitslose waren das äußere Zeichen dafür. Die Stellung der in fremden Staaten lebenden deutschen Volksgruppen wurde von Tag zu Tag unhaltbarer.

Das Reich, das eigentlich die Lebensrechte dieser verfolgten Brüder hätte vertreten müssen, war völlig ohnmächtig, seine Führung durch Parteilinteressen innerstaatlich gebunden, zu feige, um irgendeinen entscheidenden Einspruch zu wagen.

1933

Dieses Bild änderte sich schlagartig, als der Führer 1933 die Macht übernahm. Hand in Hand mit dem Aufbau im Innern ging von Anfang an eine ziel-

bisherige Regelung im Genfer Völkerbund ihre einzige Rettung gefunden und die übrige Welt um Mitleiden und Mitleid angebetelt und eine selbständige Außenpolitik, die nur den Interessen des Deutschen Volkes diene, nicht gewagt. So unterbreitete jetzt der Führer der Weltöffentlichkeit Vorschläge und schritt, wenn diese nicht angenommen wurden, sofort zur Tat.

Am 16. Oktober 1933 erklärte er so den Austritt des Deutschen Reiches aus dem Völkerbund, da ein längeres Verbleiben in dieser den englischen und französischen Interessen dienenden Institution wertlos war.

Am 28. Januar erfolgte der Abschluß des Deutsch-Polnischen Verständigungsabkommens. Damit bewies das Reich, daß durch zweifelhafte Abkommen der Friede in Europa schneller und erfolgreicher gesichert werden kann als durch endlose Besprechungen über kollektive Maßnahmen, die, wie die Geschichte des Völkerbundes bewiesen hat, nie zu einem Ergebnis führen. Durch direkte Verhandlungen wurden in wenigen Wochen freundschaftliche Beziehungen zu Polen hergestellt, und für die Dauer von fünf Jahren war das Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und Polen durchaus normal trotz der

Erhalten Sie sich Ihre Zähne jung - gesund und stark!

Ebenso wichtig wie einfach ist es, sich seine Zähne jung und gesund zu erhalten. Nehmen Sie doch die starkwirksame Nivea-Zahnpasta! Sie poliert Ihre Zähne nicht nur oberflächlich, sondern reinigt mit ihrem feinen Schaum auch die verborgenen Winkel gründlich. Regelmäßige Zahnpflege mit Nivea-Zahnpasta verhindert den Ansatz von Zahnstein und erhält Ihre Zähne jung, gesund und stark.



40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube





Das Geheimnis der feinsten Gebäckerei!

Von Milet, dem neuen schlagfähigen Mischweizenmehl zum Kochen und Backen haben Sie in der letzten Zeit viel gehört — jetzt sollen Sie das „Geheimnis der feinsten Gebäckerei“ einmal selbst probieren. Sie sparen Eiweiß und — nach Rezept — auch Fett und können dennoch die schönsten Gerichte kochen und backen. Vor allem können Sie aber Milet wie Hühnermehl zu einem schönen, feinen Schnee schlagen. Milet und interessante Milet-Rezepte bekommen Sie dort, wo Sie Ihre Eier kaufen. Und nun versuchen Sie mal folgendes:

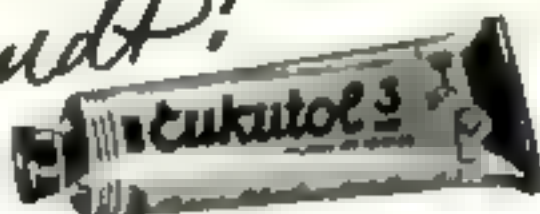
Königsberger Klopse:

Zutaten: 300 g Hackfleisch, 2 alte Brötchen, 1 hochgegrüßter Kaffeelöffel Milet trockn., 50 g Schinken, 3 Eigelb + 1 Eiweiß, 1 Eßlöffel grob. Kapern, Salz, Pfeffer, Butter, Öl, Mehl.

Zubereitung: Auf den Hackfleisch eine Fleischbällchen herstellen, mit Schinken, Kapern u. Gewürzen schmackhaft machen, runde Klopse formen, in Mehl wenden, in kochendem Wasser langsam garkochen lassen. In einer Kapermischung mit etwas Zitronensaft und Butter gewürzt zu Salat, Kartoffeln etc. servieren.



Hautverwandt!



Stets sachgemäße Anwendung von

Eukutol 3 Creme

ist die natürliche Grundlage jeder erfolgreichen Haut- und Schönheitspflege. Tuben zu RM —.45 und —.82

Belastungen, die die Ausschreitungen chauvinistischer polnischer Kreise für die Freundschaft bedeuteten.

1935

Der überwältigende Sieg bei der Saarabstimmung führte am 1. März zur Rückkehr des Saarlandes ins Reich. Damit war die erste Etappe erreicht, um die dem deutschen Volk im Versailler Diktat zugefügten schweren Schäden zu beseitigen. Der zweite Schritt auf diesem Gebiet erfolgte am 18. März durch die Wiederaufrichtung der deutschen Wehrfreiheit. Damit bekundete der Führer den entschlossenen Willen, die Zukunft des Deutschen Volkes nicht mehr auf leere Versprechungen zu bauen, sondern auf die Kraft des deutschen Heeres.

Bereits am 18. Juni erfolgte ein weiteres Abkommen von entscheidender Bedeutung, das Deutsch-Englische Flottenabkommen. Darin kamen

Deutschland und England — wieder in direkten Verhandlungen — überein, die Stärke der beiderseitigen Flotten in ein genau festgelegtes Verhältnis zu bringen, um dadurch die Gefahr eines Wettbewerbs auszuweichen. Damit wurde von vornherein ein gefährliches Moment zwischen England und dem Deutschen Reich beseitigt, das schon einmal mit Anlaß zu einem Krieg zwischen den beiden Völkern wurde (Weltkrieg).

Als Folge des Abchlusses des Brüstungsabkommens zwischen Frankreich und der Sowjet-Union marschierten am 7. März deutsche Truppen in die bis dahin entmilitarisierte Zone des Rheinlandes ein. Ein erneuter Beweis, daß die deutsche Regierung jede Drohung sofort mit einer entsprechenden Gegenmaßnahme beantwortet.

Als alle Währungsansprüche, die der

Führer der Welt verschiedene Male unterbreitete, abgelehnt bzw. zum Teil nicht beachtet wurden, wurde am 24. August die zweijährige Dienstpflicht eingeführt. Am 25. November erfolgte dann der Abschluß des Antikomintern-Abkommens mit Japan, dem in den folgenden Jahren dann noch Italien, Mandschukuo, Ungarn und Spanien beitraten. Damit wurde eine einheitliche Front gegen alle bolschewistischen Weltrevolutionen geschaffen.

1937

Im Abessinien-Konflikt hatte das deutsche Volk bewiesen, daß es vollstes Verständnis für die Interessen des italienischen Volkes hat. Seinem Beistand ist es nicht zuletzt zu verdanken, daß dieser Kampf ein so schnelles und glückliches Ende fand. Der Besuch, den Mussolini am 25. September dem Führer



Annamaria ist's richtig gemacht!

Sie hat MAGGI'S Suppen und MAGGI'S Fleischbrühwürfel mit auf Fahrt genommen. In kurzer Zeit kocht sie nun für alle ein kräftiges, wohlschmeckendes Essen.

MAGGI'S SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI'S FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.



Wenn die Naht halten soll —

und das ist gerade bei dem Reißverschluß besonders wichtig, nehmen Sie Gütermann's Nähseide. Sie ist elastisch, reißfest und in über 1000 Farben in jedem Fachgeschäft erhältlich.

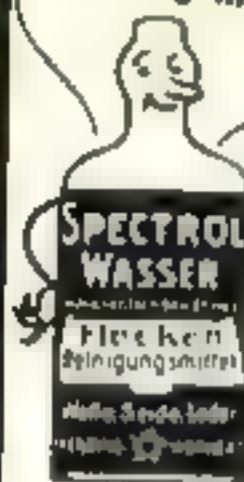
Gütermann's Nähseide

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE, DAS SCHACHBRETT!



oh Schreck
ein Fleck!

hab' keine Angst -
ich bring' ihn weg!



Spectrol Fleckwasser entfernt Flecken auf
Wolle, Zellwolle, Seide und Leder bei sachge-
mäßiger Behandlung schnell, sicher und schonend.
Spectrol ist nicht feuergefährlich — nicht explosiv.

SPECTROL
FLECKWASSER

Flaschen zu RM 0 35, 0 55, 1.—

Sparen und — gut essen!



Die Christel das kann, sah man heute
an ihrem beludeten Spargelgemüse!

Wie sie es macht?

Christel kauft nach der Jahrestzeit und
weiß: Im Mai sind Spargel billig! Und
Spargel z. B. mit Glucksklee-Milch durch-
geschwenkt, wie es im Glucksklee-Koch-
buch steht, ergeben ein sehr gutes und
außerdem nahrhaftes Essen — enthält
Glucksklee doch alle wichtigen Milchnähr-
stoffe in konzentrierter Form!



Wie man das macht, erzählt Ihnen das Glucksklee-
Kochbuch kostenlos, wenn Sie an die Glucksklee
Milchgesellschaft m. b. H. u. 2 Hamburg 36, schreiben.

Alles glückt mit

GLÜCKSKLEE
aus der rahmreichen Dole.

abstattete, brachte den Dank des italie-
nischen Volkes zum Ausdruck und zeigte
der Welt gleichzeitig, daß Italien und
das Deutsche Reich entschlossen seien,
allen Gegnern zum Trost gemeinsam die
Lebensrechte ihrer Völker zu erlämpfen
und zu verteidigen. Die am 14. Oktober
abgegebene Garantieerklärung der bel-
gischen Neutralität bewies, daß das
Reich die Lebensrechte anderer Völker
achtet und darüber hinaus bereit ist,
ihre Selbständigkeit gegen Angriffe von
dritter Seite zu verteidigen.

Der 13. März ließ mit der Wieder-
vereinigung Österreichs mit

dem Reich den jahrtausendealten
Traum des deutschen Volkes nach einem
Großdeutschland in Erfüllung gehen.
Kurz vorher hatte der Führer in seiner
Reichstagsrede erklärt, daß es auf die
Dauer für eine Weltmacht von Selbst-
bewußtsein unerträglich sei, an ihrer
Seite Volksgenossen zu wissen, denen aus
ihrer Sympathie und ihrer Verbunden-
heit mit dem Gesamtvolk, seinem Schick-
sal und seiner Weltanschauung sonstige
schweres Leid zugefügt wird.

Ohne Rücksicht auf diese Warnung spielte
sich die Situation in der Tschecho-
Slowakei von Woche zu Woche mehr
zu. Eine Katastrophe, die ganz Europa

in einen Krieg hineinziehen konnte, stand
bevor, als auf einer Konferenz in Mün-
chen die Rückkehr des Sudeten-
landes ins Reich beschlossen wurde und
damit eine Neuordnung im böhmi-
sch-mährischen Raum einleitete.

1939

Die Machthaber in Prag hatten aus
dieser Entwicklung nicht gelernt. Erneut
legte ein Terror gegen die im Kampf-
staat verbleibenden Deutschen ein. In
der gleichen Weise ging man gegen die
anderen dort lebenden Volksgruppen
vor. Als Auswirkung dieser Politik er-
folgte am 18. März die Errichtung

Gib Deinen Zähnen die richtige Pflege
Nimm morgens und vor allem abends
Chlorodont

*Ausprucksvolle
Vorzüge*

BIOX-ULTRA
die schäumende Qualitäts-Zahnpasta

*Angenehm im Geschmack,
belebend und erfrischend*

des Protektorates Böhmen und Mähren. Damit ist nun der Weg für eine gerechte Entwicklung im böhmisch-mährischen Raum endgültig frei. Am 24. März erfolgte die Rückkehr des Memellandes ins Reich. Auch diese Regelung wurde in direkten Verhandlungen getroffen.

Die außenpolitische Rede des Führers vom 28. April ist noch in unser aller Gedächtnis. Präsident Roosevelt durfte sich kaum über Mangel an Offenheit beschweren können.

Der Unverstand gewisser Staatsmänner ist es zuzuschreiben, daß der Führer sich

dazu gezwungen sah, die beiden Abkommen, die ohne Zweifel die positiven Beiträge zur Sicherung des Friedens in der europäischen Politik der letzten Jahre gewesen sind.

Das Deutsch-Polnische Nichtangriffsabkommen und den Deutsch-Englischen Flottenvertrag - zu kündigen. Die Entwicklung der nächsten Wochen dürfte entscheidend dafür sein, ob der Frieden in Europa erhalten bleibt, oder ob ihm neue schwere Verwicklungen bevorstehen. England wird in Kürze einschreiten müssen, daß seine Bestrebungen, das Deutsche Reich ähnlich wie vor dem Weltkrieg einzukreisen, vergeblich bleiben.

UNSERE BÜCHER

Mit offenen Augen.

Von Werner Seibold Hugo Bernhäuser
Verlag Berlin-Lichterfelde M 148 Seiten
in Leinen 2,85 RM

Drei Großstadtlungen, deren Vater auf dem Land versetzt wird, erleben zum ersten Male den Wald mit seiner Vogel- und Tierwelt und lernen, „mit offenen Augen“ durch die Natur zu gehen, auf ihre Sprache zu achten und ihre stillen Geheimnisse zu hören. Gute Aufnahmen vervollständigen das sehr interessante Buch. Das nicht nur Kinder, sondern auch unsere Jugendlichen gerne lesen werden. Für die Eltern ist es ein guter Wegweiser Wanderungen und Fahrten zu einem reichen Erbe wertvoll zu lesen. E. Paul



Wenn Besuch kommt

zeigt die Hausfrau gern ihre Koch- und Backkünste.

Ich möchte Ihnen dabei helfen. Beachten Sie meine Anzeigen mit nützlichen Hinweisen für das Backen und die Bereitung leckerer Süßspeisen!

Wie man aus einem Teig von 1/4 bis 1 kg Mehl 3 feine Gebäcke zugleich herstellen kann, zeigt Ihnen das bunte Bilderblatt „Wenn Besuch kommt“, erhältlich bei Ihrem Lebensmittelhändler, sonst gern kostenlos von

Dr. August Oetker, Bielefeld



Er trägt die Nase hoch,

er photographiert
und hat mehr vom Leben!

DER PHOTO-FORST

Nürnberg O. S. W 107

der Welt größtes Photohaus

Anschaffung, Teilzahlung,

Photo-Tausch.

Neuer Katalog G 107 kostenlos.

Komm auch Du

in den Landdienst

der Hitler-Jugend!

Pilo

gibt herrlichen Hochglanz
im Nu — vor allem aber:
es pflegt Ihre Schuh!

Pilo



GRUSCHWITZ
LE NENZWIEN

Dies hat geholfen!
Suche Ihre Haut von
Sommersprossen
und maulwurm-ähnlichen Ausschlag durch
Dr. Drude's
Draht Bleichwachs
Presch 622-2, Ma 212
Chem. Labor Dr. Drude's, Gießen, 127
Zu haben in allen Apotheken!



Ja,

Kasseler Hafer-Kakao

macht Dich stark!

Die Schachtel mit 27 Würfel reicht für 40 bis 50 Tassen aus und kostet nur 90 Pfg.
Proben kostenlos durch die Kasseler Hafer-Kakaofabrik, Kassel

Mit einem WANDERER-Rad kann man sich sehen lassen.

Die Lackierung tief schwarz, spiegelglatt und daher von elegantem Glanz. Alle Blankteile auf Nickelunterlage verchromt. Das Fahrgestell schrittig konstruiert und geschmackvoll verziert. Man merkt: Wanderer-Räder werden auf Grund jahrzehntelanger Erfahrung gebaut.

WANDERER-Damenräder kosten RM 77,— bis RM 107.50

Unsere Werbeschrift 115 bietet Einzelheiten. Sie wird gern kostenlos zugesandt.

WANDERER-WERKE SIGMAR-SCHÖNAU



HOHNER



Größe: halbes
64 Seiten, unge-
bunden. Alle be-
stimmten original-
tätig. Keine Anzei-
lung. 10 Monatshefte
LINDBERG
erste Hefen-Ver-
suche. Deutsch
MÜNCHEN
Vollständiger 10



Stoffe

Farbentöne u. ein-
farbige, elegante und
spezielle, zarte, zarte
u. farbenreiche. Die-
sen Stoffen ist eine
beliebte. Auch Trübe
Die feine, zarte, ein-
farbige, elegante und
spezielle, zarte, zarte
u. farbenreiche. Die-
sen Stoffen ist eine
beliebte. Auch Trübe
Die feine, zarte, ein-
farbige, elegante und
spezielle, zarte, zarte
u. farbenreiche. Die-
sen Stoffen ist eine
beliebte. Auch Trübe

Lauertbach & Co.
WEISSENHOFEN A 29



Sie ist ganz
begeistert
ADLER
dann mit ihrer
kann sie auch sich zacknähren.
Knöpfe anziehen, stecken u. stopfen!

KOCH & ADLER MACHINEN WERKE AG. BIELEFELD

„Germanische Symbole und deutsche Volks- kunstmuster neugefaltet in Kreuzstich.“

Der Beyer-Band 379 zeigt in wunderschönen Mustern das
reiche Erbe unserer Vorfahren: Tierkreiszeichen, Motive
von Lebensbäumen, Symbole der Jahreszeiten für Kissen,
Decken, Mundtuchtaschen u. u. u. a. Übersichtlich ge-
ordnet mit über 100 Zeichnungen. Preis RM. 1,—

Beyer-Verlag

Leipzig-Berlin



DIERIG-STOFFE gibt es
für alle Sommerachen

Dierig-Stoffe für alle Sommerachen

Hübsch gemusterte „Dierig-Stoffe“ gibt es für alle
Sommerachen, vom künftigen Dirndl- bis zum ele-
gantesten Straßenkleid, vom reizenden Spielbäschen
bis zum flotten Strandanatz und vom praktischen
Hauskleid bis zum farbenfrohen Tanzkleid. Für
jeden Zweck und jeden Geschmack liegt der
passende „Dierig-Stoff“ bereit.

Alle diese „Dierig-Stoffe“ tragen sich
gut, sie sind preiswert und kinderleicht
zu waschen. Wie hübsch sie verarbeitet
aussehen, zeigen die kleinen vielfarbigen
Modenblätter, die in allen Geschäften
kostenlos zu haben sind, die regelmäßig
„Dierig-Stoffe“ führen.

Christian Dierig A.G.

Langenbieten 112 L. Schl.

Das sicherste Kennzeichen für „Dierig-
Stoffe“ ist der Knopdruck auf der
Rückseite, wer gut kaufen will, achte
darauf!



Das Sachsenmödel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 16 Sachsen

Aus dem Wettstreit mit Feder, Pinsel und Kamera

Wie die Schildbürger den Wasserspiegel heben und senken wollten

Als die Schildbürger endlich mit viel Mühe und Schwetz ihr denk- und merkwürdiges Rathaus erst ohne und dann doch noch mit richtigen Fenstern fertig hatten, machte ihnen ihr Stadteich neue Sorge. Am liebsten hätten sie ihn ganz abgeschafft, aber hatte nicht fast jedes Dorf einen Dorfteich, fast jede Stadt einen Stadteich, und da sollte Schilda ohne Teich sein? Allerdings lag er nicht mitten in der Stadt, sondern drangen auf dem Unger, wo das Vieh von Schilda weidete. Und das war es ja gerade, was den Schildbürgern solche Sorge machte. Mit dem Federsteich mochte es noch gehen, denn die Enten und Gänse konnten schwimmen und die Hühner liegen, aber was machte das vierbeinige Viehzeug, wenn es einmal ins Wasser lief? Die Ochsen, Kühe und Schafe trieben sich immer an der hohen Böschung des Teiches herum, weil dort ausgeredet die saftigen Grashügel wuchsen.

Im Frühjahr hatte schon der Schreiner rings um den Teich hohe Balken in Mannshöhe als Einfriedigung hinstellen müssen. Da waren wohl die Ochsen und Kühe nicht mehr an das Wasser heran gekommen, aber die Hammel und Ziegen beide konnten bequem darunter hindurch kriechen. Daraufhin hatten die Schildbürger das Geländer wieder abgerissen und die Balken in nur halber Kuckhöhe neu gelegt, so daß nun die Schafe und Ziegen in Sicherheit waren, aber alles Kleinvieh darübersteigen konnte. Schlie endlich hatte der Stadtschreiber große Schilder mit der Aufschrift „Zutritt verboten“ gemacht, die als Warnungstafeln um den Teich herum aufgestellt wurden, und zwar immer abwechselnd niedrig und hoch, damit sie sowohl das kurzbeinige als auch das hochbeinige Viehzeug lesen konnte, ohne sich den Hals verrenken zu müssen. Aber die beiden Tiere kümmerten sich gar nicht darum und grasten zwischen den Tafeln weiter in der gefährlichen Nähe des Wassers, bis eines Tages das gefürchtete Unglück geschah. Ausgerechnet der fetteste Hammel des Bürgermeisters war vom Uferrand abgeratcht und ins Wasser geplumpst. Sicherlich hätte er jämmerlich ertrinken müssen, wenn nicht zufällig der Nachtwächter an den Teich gekommen wäre, um für seine Goldfische ein paar Wasserflöhe zu fangen. Vor Schreck blies er

versehentlich das Feuersignal auf seinem Horn, so daß die Schildbürger wahrhaftig meinten, ihr Stadteich brenne. Mit Eimern und langen Stangen kamen sie herbeigerannt und zogen den Hammel glücklich an Land. Noch am selben Tage ließ der Bürgermeister durch den Ratsherrn alle Bürger der Stadt ins Rathaus zusammenrufen. Zuerst ergriff der alte Bürgermeister das Wort

„Männer von Schilda“, sprach er, „uns kann nur eins helfen: Wir müssen den Teich vom Unger in die Stadtmitte verlegen, denn nur so können wir das dumme Viehzeug tagsüber am besten beobachten und, wenn es sich zu nahe ans Wasser wagt, zurückschreiben.“

Dagegen hatte aber der Wirt vom „Roten Löwen“ einzuwenden, daß in der Mitte Schildas doch schon der Markt-

Eine der preisgekrönten Foto-Einsendungen



platz wäre, dann müßten ja an den Marktagen die Gemüsefrauen ihre Kohlköpfe, Schoten und Petersilie auf den Rähnen feilhalten.

Das leuchtete allen ein. Was aber war sonst zu tun? Da fand der krummbeinige Leineweber auf und gab den weisen Rat, den Teich an seiner bisherigen Stelle stehen zu lassen, jedoch — und das war das Neue — müßte sein Wasserspiegel gesenkt werden, damit kein Tier ertrinken könne. Diesem Vorschlag widersprach sogleich der dürre Jüdischneider, weil dann nämlich das Ufer des Teiches viel zu hoch und steil würde und sich die Tiere Hals und Bein brechen könnten. Darum sollte man lieber den Wasserspiegel heben. Das Ertrinken würde das Viehzeug bestimmt leichter ertragen als den Sturz aus so großer Höhe. Darüber, ob die Hebung oder Senkung des Wasserspiegels vorzuziehen sei, gingen nun die Meinungen der Ratsherren sehr auseinander. Um dem Streit ein Ende zu machen, erhob sich der Bürgermeister und sprach: „Am besten wird es sein, wenn wir beides tun, und zwar wird der Teich auf der einen Seite gehoben und auf der anderen gesenkt, so daß der Stadteich einen schiefen Wasserspiegel bekommt. Dann kann sich jedes Tier selbst wählen, ob es lieber ertrinken will oder . . .“ — „Bravo!“, rief da die ganze Versammlung. Gerührt fuhr der weitblickende Bürgermeister in seiner Rede fort: „Und außerdem, ihr Männer, wenn im Winter der schräge Wasserspiegel zufriert, dann muß man ja auch viel leichter Schlittschuh laufen können!“ Das sahen alle Schildbürger ein.

Sogleich holten sie aus ihren Schuppen lange Stangen hervor, mit denen sie den Grund des Stadteiches auf der einen Seite hochheben wollten. Aus ihren Wälschtüchen schleppten sie Mannen und Waschhuber herbei, denn, so dachten sie, wenn wir uns alle zusammen auf der anderen Seite des Teiches in unsere Wanne legen, muß sich ja der Wasserspiegel senken.

Als nun die braven Schildbürger unter Aufsicht ihres Bürgermeisters schon über

drei Stunden im Teich herumgestochert hatten, glaubten sie den Wasserspiegel so weit gesenkt zu haben, daß sie ihn am anderen Ufer senken konnten. Sie legten sich deshalb in ihre mitgebrachten Badewannen und gabelten eine Weile ganz vergnügt herum, während der Bürgermeister vom Land aus das Unternehmen begutachtete. Er konnte aber noch immer keine Veränderung des Stadteiches feststellen. Sicher fehlte nur noch sein eigenes Schwergewicht.

Ehe er in die große Holzwanne des dünnen Schneiders kletterte, legte er noch zwei große Steine in die Hosentaschen, um ganz sicher zum Erfolg zu kommen. Kaum hatte er aber einen Fuß hinein-gestellt, da ging der Kahn schon unter. Der Schneider klammerte sich geistesgegenwärtig mit beiden Händen an eine überhängende Weide und schwebte nun hilflos zwischen Himmel und Wasser. Der Bürgermeister jedoch schien rettungslos verloren zu sein, als er kopfüber in den Fluten verschwand. Es dauerte auch eine geraume Weile, bis sein freibolter Kopf prustend und spudend aus dem Wasser auftauchte. Dann ging der Bürgermeister stolz erhobenen Hauptes durch den gefährlichen Stadteich bis zum anderen Ufer hinüber! Die Geschlechter der Schildbürger wurden länger und länger, denn nun merkten sie erst, daß ihr Stadteich ja gar nicht tief genug zum Ertrinken war. Trotzdem ließen sie den Bürgermeister, der dem nassen Tode so kühn ins Auge gelockt hatte, am trockenen Ufer dreimal hochleben. Den Jüdischneider, der sich lange und lapiet an der Weide über Wasser gehalten hatte, ehrien sie dadurch gebührend, daß sie ihn von jetzt ab zum Bademeister in Schilba ernannten.

Nur eines bedauerten alle Schildbürger noch lange, daß die Sache mit dem schiefen Wasserspiegel nicht geklappt hat und daß deshalb aus der schrägen Eisbahn nichts geworden ist.

Christa Wachtel,
N.M.-Gruppe S. 208, Weihen (Elbe).

schnitt, von dem man sagen muß, daß er mal „neben dem Künstler gelegen hat!“ Und noch etwas anderes sollen sich alle merken: Denkt nur nicht, daß es gleich ein ganzer Roman oder eine blutrünstige Tragödie sein muß, wenn es um den Federwettbewerb geht. All das, was an „großen“ Arbeiten an uns gegangen ist, war gewiß recht gut gemeint, aber — so ist das nix. Selbstverständlich waren auch einige vernünftige Sachen dabei, die kommen aber den anderen gegenüber gar nicht auf. Also das nächste Mal lieber eine fröhliche oder ernste Erzählung aus eurem täglichen Leben als ein nuchlicher Überfall mit mindestens fünf Toten. Am erfreulichsten waren die zum Teil recht guten Fotos und die Erzählungen, die oft mit Zeichnungen und Scherenschnitten ausgeschmückt waren.

Im letzten „Deutschen Mädel“ veröffentlichten wir bereits in der Obergauzeilage einige Erzählungen, heute sollen weitere folgen, und heute sollen vor allem die Preisträgerinnen veröffentlicht werden.

Die Preisträgerinnen

1. Erzählungen, Gedichte usw.

Christa Wachtel, N.M.-Untergau Weihen (208): „Der Stadteich von Schilba“, Preis der Abteilung N. M.: eine Goldmünze.

Ilmaard Stans, Untergau Auerbach (99): „Wird der Tag, daß einen werden?“ Preis der Abteilung N. M.: 2 Lohrsteine zur Erinnerung und Stangen.

Holger Marie Wendt, Untergau Rittau (102): „Tagebuch einer kleinen Grenzlandmädels.“

Ulricha Schmeider, Untergau Naun (104): „Der alte Mann.“

Gisela Jentz, Untergau Dresden (100): „Der alte Mann.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Maria Ziemer, Untergau Naun (104): „Der alte Mann.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Ilse Fischer, Untergau Borna (118): „So oder so.“

Das Preisrichterkollegium schwikt

Es war gewiß nicht pure Boshaftigkeit von euch, daß so viel beim „Wettstreit mit Feder, Pinsel und Kamera“ an uns geschickt wurde, aber wir haben hinter den Bergen der vielen Geschichten und Gedichte, Lieder, Zeichnungen, Fotos und Pastillen geköhnt, weil es gar lustig war, die wirklichen Preisträgerinnen herauszufinden.

Ja, wenn wir nur alles hätten hinzulegen brauchen, das Schönste einfach herausgepickt und dann die ersten Preise festgelegt hätten! — So aber haben wir uns genau überlegt, wie alt ein Mädel ist, ob es eine Parliage verwendet hat, ob es mit eigenen Ideen begabt ist usw. So kam es, daß manch eine wunderbare

Blisterzeichnung hinter einem lustigen, aber weniger schönen Scherenschnitt zurückstecken mußte, weil sie einfach abgezeichnet war, während das andere Mädel mutig mit der Schere nach eigener Phantasie losgeschnitten hat. Es wurden jaß alle Kopien — wenn wir es nicht selbst endgültig feststellen konnten, fragten wir bei dem betreffenden Mädeln an — bei der Preisverteilung ausgeschlossen, nur einige wenige, die ein besonders gutes technisches Können bewiesen, erhielten kleinere Preise.

Das sollen sich alle fürs nächste Mal merken, lieber etwas ganz Einfaches, das aber eigene Arbeit ist, als ein Kiefern-gemalde oder ein handgezierter Scheren-

Trophäenpreise (Jahresblätter, Kalender, kleine Taschen usw.):

Maria Enders, JRM-Untergau Töbels (189).
 Hilde Triemer, JRM-Untergau Marienberg (257).
 Gruppe Schöndelbe, Untergau Hue (207).
 Vore Adler, Untergau Leipzig (107).
 Hilde Gröbner, Untergau Marienberg (257).
 E. Dietrich, Untergau Hue (207).
 Hella Stark, Untergau Hue (207).
 Ingeborg Matthes, JRM-Untergau Grimma (179).
 Christine Reuse, Untergau Osch (215).
 Doris Trepte, JRM-Untergau Grimma (179).
 Erika Schöler, JRM-Untergau Auerbach (109).
 Gruppe 8/210, Untergau Stollberg (210).
 Mädelgruppe 89, Untergau Dresden (100).
 Vore Bauer, Untergau Rochitz (214).
 Vore Krenzel, JRM-Untergau Grimma (179).
 Maria Eile Döring, JRM-Untergau Osch (215).
 Hella Jasko, Untergau Dresden.
 Gertraude Teichner, Untergau Meißen (206).
 Irene Schödel, Untergau Plauen (134).
 Elisabeth Pompadour, Untergau Rochitz (214).
 JRM-Gruppe 51, Untergau Leipzig (107).
 Gertraude Metzel, Untergau Zwickau (133).
 Hilde Preuß, Untergau Leipzig (107).
 Elvire Kapf, Untergau Stollberg (210).
 Gertraude Witzig, JRM-Untergau Grimma (179).
 Erika Wagner, JRM-Untergau Stollberg (210).
 Christa Paruhn, JRM-Untergau Plauen (108).
 Gertraude Schneider, JRM-Untergau Plauen (108).
 JRM-Schicht 612, Untergau Freiberg (182).
 Erika Heilmann, JRM-Untergau Grimma (179).
 Ingeborg Freitag, JRM-Untergau Stollberg (210).
 Hilde Schwanke, Untergau Töbels (189).
 JRM-Untergau Meißen (206).
 JRM-Gruppe 12, Untergau Marienberg (257).
 Untergau Grimma (179).
 JRM-Gruppe 19, Untergau Töbels (189).

A. Preisarbeiten

Kunemann Marie, Untergau Dresden (100):
 Mädelwahl „Schönheit im olympischen Kampf“.
 Marianne Mohr, Untergau Dresden (100):
 Preis der Stadtleitung: Zwei Dankschreiben.
 Erika Stierowitsch, Untergau Leipzig (107): Ein
 Dankschreiben, Preis des Kreisleitungsausschusses
 Sachsen.
 Untergau Leipzig (107): Foto-Vergewaltigung.
 Marianne Schmoritz, Untergau Plauen (108).
 Inge Döring, Untergau Leipzig (107).
 Johanna Matthes, Untergau Osch (215).
 Erika Arbeiter, Untergau Meißen (206).
 Ruth Wagner, Untergau Leipzig (107).
 Vore Pechan, Untergau Leipzig (107).

Trophäenpreise

Kunemann Marie, Untergau Osch (215).
 Irene Oechel, Untergau Zwickau (133).
 Erika Dietrich, Untergau Auerbach (109).

B. Zeichnungen, Scherenschnitt und kleine Werkarbeiten

Martha Runk, Untergau Leipzig (107): Preis
 der Obergauleitung: Adolf Hitler, Maratelle.
 Erdmutha Brendel, JRM-Untergau Freiberg (182):
 Adolph Hitler und Treuepflicht im Krieg.
 Kannelies Fritsch, JRM-Untergau Töbels (189):
 Eine Federbandarbeit.
 Gabriela Höfner, Untergau Leipzig (107).
 Irene Köhne, Untergau Leipzig (107).
 JRM-Untergau Leipzig (107): „Schneideblatt“.
 Christa Keller, JRM-Untergau Töbels (189).
 Erika Richter, JRM-Untergau Aitau (102).
 Christa Ripping, Untergau Borna (213).
 Kunemann Marie, Untergau Plauen (108).
 Johanna Oberländer, Untergau Plauen (108).
 Inge Vogel, JRM-Untergau Töbels (189).
 Leonore Gleditsch, Untergau Borna (102).
 Hilde Thies, JRM-Untergau Leipzig (107).
 Hilde Franke, JRM-Untergau Plauen (177).
 Arbeitsgemeinschaft „Verbindende Lebenshaltung“.
 Untergau Dresden (100) (Kon-Podewitz Schule).

Trophäenpreise

Ruth Richter, JRM-Untergau Aitau (102).
 Ruth Köhne, Untergau Leipzig (107).
 Kunemann Marie, Untergau Töbels (189).
 Hilde Thies, JRM-Untergau Leipzig (107).
 Hilde Richter, Untergau Dresden (100).
 Ingeborg Runk, Untergau Dresden (100).
 Eva Maria Köhne, Untergau Leipzig (107).
 JRM-Untergau Marienberg (257).

Den genannten Preisträgerinnen wurde eine große Anzahl von Büchern und Jahresbezügen samt Sammelmappen des „Deutschen Mädels“ vom Verlag „Niedersächsisches Tagesblatt“ zur Verfügung gestellt; darüber hinaus kamen viel hübsche kunstgewerbliche und praktische Dinge zur Verteilung.

Aus unserer Arbeit!

1000 BDM-Führerinnen zum Pfingsttreffen
 Das diesjährige Pfingsttreffen aller sächsischen Mädelring- und -gruppenführerinnen findet vom 27. bis 30. Mai in Dresden statt. Die Reichsreferentin Dr. Jutta Rüdiger wird die Tagung am Sonnabendnachmittag im Dresdner Vereinshaus eröffnen. Am Abend des gleichen Tages wird Oberbannführer Dr. Hörbemann, Reichsjugendführung, über „1939 als das Jahr der Gesundheitspflicht“ sprechen.

Weiter sieht das Programm vor:

Besuch der Aufführung „Faust“, erster Teil, im Schauspielhaus. Besuch der Ausstellung „Der gedeckte Tisch“ in der Horst-Wessel-Schule, Besuch des Märchen-spiels „Die Gänsehirtin am Brunnen“ von Esther Seidel in der Aula der Horst-Wessel-Schule.

Die Plauener Modeschule wird neue Frühjahrs- und Sommermodelle in der Ausstellung zeigen. Die Philharmoniker werden fröhliche Musik im Dresdner Vereinshaus spielen.

Sieben Tage Musiklager in Dresden

Die Musikreferentinnen der Untergaue und besonders musikbegabte Mädel kamen vom 30. März bis 6. April 1939 zu einem Musikschulungslager des Gebietes und Obergau-Sachsen (16) in Dresden zusammen.

Die ersten Tage standen ganz im Zeichen strenger Schulungsarbeit. Themen wie: „Der Arbeitsbereich des Musikreferenten“,

„Musikerziehung in der HJ. (Nachwuchsfragen)“ wurden vor allem behandelt. Die Leiter der Jugendmusikschulen Dresden und Leipzig berichteten über den bisherigen Erfolg ihrer Arbeit. Dr. Meyer-Giesow, der Direktor des Dresdner Konservatoriums, sprach über den Aufbau eines Orchesters und allgemeine künstlerische Fragen. Die BDM-Referentin am Reichsenfer Leipzig behandelte in einem Referat das Chorische Singen in der Mädelarbeit. Weiter sprachen der Musikreferent in der Reichsjugendführung Wolfgang Stumme, Pg. Salzmann, Dr. Döring-Manteuffel, Pg. Studentkowski und der Stabsleiter des Gebietes Sachsen, Bannführer May, zu den Teilnehmern. Ein historischer Blasmusikabend mit Niederumrahmung, ein Hauskonzert in der Musikschule Jugend und Volk, ein Sinfoniekonzert in der Staatsoper unter Leitung von Prof. Dr. Böhm und ein Meisterkonzert der Philharmoniker unter Leitung von Dr. Meyer-Giesow fanden während der Musiktagung statt. Weiter besuchten die Jungen und Mädel die Aufführung: „Der Thron zwischen den Erdteilen“ und gestalteten eine Morgenfeier im Schauspielhaus, die ganz im Zeichen Goethes stand.

Den Mittelpunkt bildeten die Ausführungen von Dr. Ziegler, Weimar, über „Goethe als Erzieher“.

Umrahmt wurde die Ansprache durch Vorträge Goethescher Dichtungen von Dresdner Schauspielern und durch Lieber und Streichmusik der Hitler-Jugend.



Im Dresdner Zwingler wurden am Geburtstag des Führers 300 Dresdner JRM-Führerinnen verpflichtet

2500 neue BDM-Werft-Mädel

In diesem Jahr wurden zum Geburtstag des Führers erstmalig die BDM-Mädel in das BDM-Werft „Glaube und Schönheit“ überwiesen. Im Untergau Dresden (100) waren es insgesamt 2500, die nunmehr im BDM-Werft ihren Fähigkeiten und Interessen entsprechend eine Ausbildung auf allen Gebieten des praktischen Lebens erfahren.

„Sachsenmädel auf Fahrt und im Lager“

Der Obergau Sachsen hat eine Broschüre herausgegeben, „Sachsenmädel auf Fahrt und im Lager“, in der wir alles Wissenswerte über die diesjährigen Lager und Fahrten finden: Großfahrtenziele und -preise, Auslandsfahrten, BDM- und M.-Sommerlager, Jungarbeiterinnen-

freizeitlager, Gesundheitsführung auf Fahrt, jagdgemäße Ausrüstung und Ernährung im Lager und auf Fahrt. Die Broschüre bringt weiter viele Fotos und erzählt über Landschaft, Menschen und Brauchtum in unseren diesjährigen Fahrtengebieten.

Sie will den Eltern und Betriebsführern Einblick in unser frohes Leben und Treiben auf Fahrt geben, und uns selber Lust machen, uns sofort bei unserer Führerin für ein Lager oder eine Großfahrt anzumelden.

Einheitliche Ausbildung in „Erster Hilfe“

Die in den BDM überwiesenen 14- und 15-jährigen Jungmädel werden bis zu den Sommerferien eine einheitliche Aus-

bildung in „Erster Hilfe“ und „Gesundheitsführung“ erhalten. Die Sonderkurse, die 8 Übungsabende umfassen und unter der Leitung von BDM-Ärztinnen stehen, schließen mit einer Prüfung praktischer und theoretischer Art ab, die auch für das BDM-Leistungsabzeichen Gültigkeit hat.

Der Wettstreit um das Buch des Monats April

Im Aprilheft gaben wir bereits die Themen des Wettstreites um das Buch des Monats bekannt, der sich in Zukunft auf zwei Monate erstrecken wird. Der neue Wettstreit umfaßt also die Monate April und Mai. Eure Arbeiten brauchen deshalb erst am 25. Mai im Untergau zu sein.

Aufn. (2): Obergau Sachsen



**Unsere Eltern und wir kaufen bei den Freunden
und Förderern der Hitler-Jugend**



DRESDEN

Sie kaufen preiswert und gut:

BDM-Blusen
BDM-Röcke
BDM-Jacken
Gymnastik-Anzüge
Sportsocken
Damen-Unterwäsche

Ferner für Ihre Freistunden:
Vorgezeichnete und angefangene

Handarbeiten

Strick- und Häkelwollen
im Haus der Handarbeiten

Adolf Sternberg

Wilsdruffer Straße 44

CHEMNITZ

Damen- und Herrenbekleidung, Kinderkleidung, Woll- und Seidenstoffe — Wäsche — Trikotagen — Gardinen
Teppiche — Linoleum — Betten

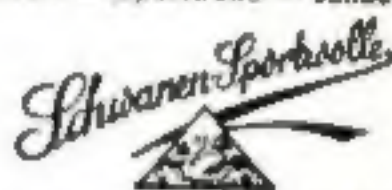
in bestens bekannten Qualitäten — niedrige Preise

Schellenberger

Chemnitz, am Johannisplatz

Bedarfsdeckungschein
werden angenommen. Zahlungsvereinfachung durch Kundenkredit
Von der Reichszeugmeisterei zugelassene Verkaufsstelle für NS-Bedarf

Nicht — Sportwolle — sondern



denn ist es richtig,
also immer nur Schwanen-Sport-
wolle, die hochwertigste, ergiebige

**WOLLGARNFABRIK
TITTEL & KRÜGER
UND STERNWOLL-SPINNEREI
A.-G.**

LEIPZIG W 31

Handelsgarne — Tapisserte

DRESDEN

Schulbedarf
Papierwaren
Bürobedarf

ZOCHER

Dresden, Wilsdruffer Straße 24
Zittau, Bahnhofstraße 9

G. A. Gäbler

Seifenfabrik

Dresden-A., 1. Freiburger Platz 22

Zweiggeschäfte:

Gr. Zwingerstr. 26, Webergasse 23
Fernruf 2 04 75

BDM- und HJ.-Schuhe

nach Vorschrift
der Reichszeugmeisterei
finden Sie immer bei

Reinhold Halank

Schuhhandlung
ZITTAU, Bautzner Straße 10

verschiedene
**8 Ausweis-
Photos 1.**
Rob. Fehrmann
ZITTAU-JnnWebersh. 5

Photo-Sasse

Dresden-A., Prager Straße 26
liefert anerkannt gute Photo-
Arbeiten.
Preiswerte Gelegenheiten in
Photo-, Kino-, Rad-apparaten
Ratenzahlung — Tausch

Eltern und Erzieher lesen

„Das Deutsche Mädel“

mit großem Interesse

Irmischer

Das Haus f. praktischen Hausbedarf
Reichenberger Straße 17

Schafft Heime für die HJ.!



Ritter & Ernst

Viktoriastraße 3

Ruf 17890

Bekleidung für alle NSDAP-Gliederungen

LEIPZIG



... sind den Huten vom

haus der hute

SPEZIALHAUS FÜR DAMEN U. KINDER-HÜTE • KARL KURT RICHTER

LEIPZIG: Petersstr. 17 • Brandb. • Gramsches Platzweg 15 • Eisenbahnstr. 31
Berl. Ede Reichenh. Strasse • Hermannstr. 3 • DRESDEN-A.: Pragerstr. 28

Von der Reichszeug-
meisterei zugelassene
Verkaufsstelle

Die vorschrittmäßige Bekleidung für

HJ. / BDM. / DJ.

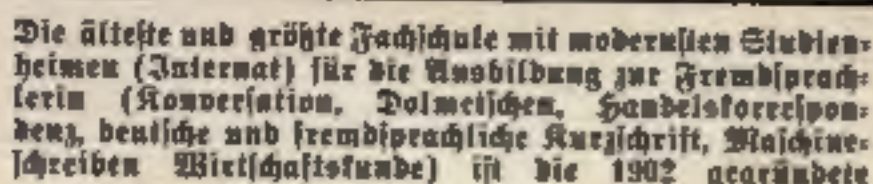
Fahnen und
Fahmentuche

Steigerwald u. Kaiser, Chemnitz

Markt
Ecke Marktgäßchen

Nicht nur gewaschen,
nicht nur rein,
persil-gepflegt
soll Wäsche sein!

Immer richtig durchkochen lassen, den Kathreiner, 3 Minuten lang, dann schmeckt er ja noch viel besser!



Reichsmessestadt
Leipzig
Georgstraße 2

Fremdsprachen-Ausbildung in je 4 Monaten für Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch - Übergangsbeginn monatlich - 17 Jahre
 praktische Verkehrserziehung - Mehr als die Hälfte aller Anmeldungen durch Empfehlungen früherer Schüler - Hohe Kritik und Industrie
 und Handel über unsere Hochausbildung - Eintrittsbedingung: Mittlere Reife - Gebühren Sie monatlich Vorkaufsprei Nr. 15

+ Das **Winterhand vom Deutschen Roten Kreuz** **Württemberg Haus für Krankepflege**
 im **Angelo-Hospital, Weilm NW 40, Schornbockstraße 2**
 bildet **junge Mädchen mit guter Schulbildung** aus zur
Schweßer vom Deutschen Roten Kreuz
1½-jährige Ausbildung:
Vorläufer theoretischer Lehrgang zur
 Einführung in den **Fern** einer
Schweßer v. Roten Kreuz, Nationalsozialistische Schulung!
Körpererschulung! Prakt. Arbeit im
Wirtschaftsbetrieb des Winterhandes u. der Krankenpflege.
Krankenpflegerische Ausbildung praktisch u. theoretisch auf allen
 Gebieten der **Krankenpflege** bis zum
Staatsexamen. Tag- und Nachtarbeit und
Fortbildung in der **persönlich. Arbeitsgemeinschaft**. **Mehrfachteilige Spezialausbildung** je nach
Veranlagung.
Benutzte junge Mädchen, welche später
 den **Schweßerberuf** ergreifen
 wollen, werden zur **Ausbildung** des
hauswirtschaftlichen Pflichtjahrs aufgenommen.
Kunstreisen, Wanderschaft, Jugendkassenfahrten und **Wohn** sind zu
Leiden an
Dr. C. Dörflinger, Weilm.

Reals. Schwesternschule Mündorf/Se.
Ausbildung von Krankenschwestern
 für die Krank. Kliniken, Unterweisung
 in allen klinischen, Krankengesch.
 1. Januar u. August, in Ausnahmefällen
 auch Aufnahme in den 1. u. 2. Qu. Aus-
 bildung kostenlos, Taschengeld u. freie
 Station wird gewährt. Nach 1. u. 2. Jahr Aus-
 bildung u. assist. Krankenschw. Krank.
 Nachschub garantiert. Eig. Erholungs-
 und Kitzelräume. Wohnung: nation-
 alsozialistische Behandlung der Kran-
 kenschw. u. ihrer Familie, tabelloser
 Aufw. volle Gesundheit, gute Scholungs-
 stufe. Mündorf: Staatliche Schwestern-
 schule Mündorf (Zachm.) b. Tröden

nimm! Schülerinnen ihr altem, Gran-
len- u. Säuglingspflege an. Auch wer-
den junge Mädchen zur Vorbereitung
f. d. Beruf der Hebamme-Zwischenf. u.
Alter v. 16-18 J. als Vorbildierenden
ausgewählt. Die Ausbildung ist kostenlos.
Übungen mit Besond. u. Heugut-
abteilungen und Köcheln erhalten an
Therap. Schöfer, Marktstraße 10.

Wilhelms-Gesellschaft
 Berlin-Pankow, Mozartstr. 27.
 nimmt junge Mädchen mit guter Schul-
 und Allgemeinbildung als Kranken-
 pflegerinnen auf. Meldungen an
 Frau Eberlin Dort.

nimmt jederzeit junge Mädchen mit abgeschlossener Schulbildung als Krankenpflegerinnen für die Krankenpflege und für die Geschäftsführung auf. Alter von 18-30 Jahren. Bewerbungen an die Leiterin des Krankenhauses im Städtg. Krankenhaus, Zillbergstraße 85.



Nadlerwaren
Knöpfe - Schnallen
Reißverschlüsse

Roh-I-Noor Metallwarenfabrik
Duz & Messinger

Niederlassungen in Berlin und Wien

**Deutliches Koles Avenz,
Schwesternschaft Brandenburg,
nimmt jg. Mädchen m. gut. Schulbild. als
Schwesternschülerinnen**

auf. Die Ausbildung ist laufend. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Vergabung Spezialausbildung auf den verschiedenen Gebieten. Arbeitsgebiet: Universitätskliniken, Papazette, Krankenhäuser usw. Anträgen mit Lebenslauf, Zeugnis, Lichtbild an Eberlin u. Trebold, Berlin NW 7, Schumannstraße 22.

Das **Reichshaus** **Münsterhaus** vom
Hafen Street nimmt junge Mädchen
auf, die sich als **Fräuleinshaus** oder
Fräuleinshaus ausbilden wollen.
Hier nicht unter 15 Jahren, gute
Schulbildung (auch **Reifeprüfung**)
werden vorausgesetzt. **Wohnungen**
an die **Schwestern** des **Haus**
Fräuleinshaus vom **Hafen Street**,
Münsterhaus (Hafen, **Reifeprüfung** in

Sechadefation,
Wamisch, Ammer-
n. Mührhelberten
nen schacht (Wader-
tisch), Arbeit. An-
regend. Aufbetrieht.
Sechadefat. Wewer-
bungen erst losst
Rurheim Balder,
Elderab Nandem



72 heilig 833 Ziffern
in 10 Bänden, 100
Bilder, 1000
FirmaSobema,
144x 110mm, 1980 2,5

26
Soh helfe Ihnen weiter.

(Stenografie) Brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Stadlger, Stadtrath am Alten Gymnasium in Hagenberg, schreibt am 13. 2. 39: „Ich hatte Ihre Unterrichts- methode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an dem von Ihnen aufgestellten Übungsplan hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden.“ — Wir verheßen eine Schreibfertigkeit von 120 Silben je Minute (nebst Geld zurück). Der Kunsterist Wolfgang Kieber in Breslau 10, Buchaumeist. 4. und andere Teilnehmer erreichten laut eines städtischen Verzeichnisses sogar eine Schreibschnelligkeit von 120 Silben in der Minute! Mit der neuen sinnlichen Deutschen Kurseschrift kann der Schreiber so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 5000 Berufs- und unter anderen beheimateten Persönlichkeiten vertreten. Der jüngste ist 7 Jahre alt, der älteste 70. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von städtisch geprüften Lehrern! Das Arbeitsstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum! Bitte, senden Sie sofort in offenem Umschlag diese Anzeige ein (3 Pfennig Porto).

In die Kurseschrift: Fernschule Norden
Berlin-Pankow Nr. 149 B

Bitte senden Sie mir ganz kostenlos und unverbindlich 5000 Worte
Ankunft mit den klaren Urteilen von Fachleuten u. Schülern!

Vor- u. Zuname: _____
Ort und Straße: _____

Vergeßen Sie nicht, in Ihrem Werbeetat „Das Deutsche Mädel“ einzusetzen